

EMPFEHLUNGEN DES MONATS



William Youn ist schon jetzt – in seinen jungen Jahren – ein überwältigender Mozart-Interpret. Diese Aufnahme reiht sich ein in die der größten Meister dieses Fachs und hat durchaus das Zeug zur Referenz. Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön.

S.34

- 70** Kindermedien
- 71** Orchester
- 78** Kammermusik
- 82** Klavier
- 86** Vokal
- 90** Oper
- 92** DVD
- 98** Jazz
- 103** CD-Register

S.75

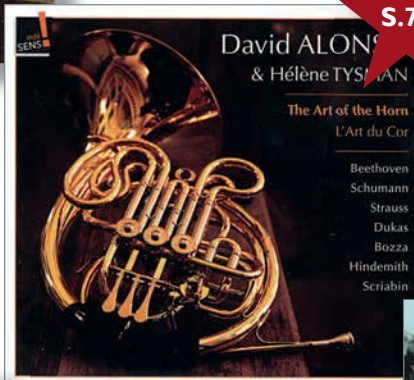


Imponierende Vorstellung des spieltechnisch wie inhaltlich beeindruckenden Werks.

S.93



S.79



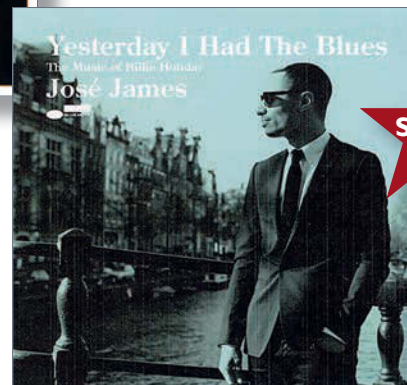
Was hier an ansatztechnischer Sicherheit und Tonschönheit zu hören ist, ist schlichtweg überragend.

Mit der Schärfe und Plastizität zweier Bildhauer geformt.

S.82



Große, beeindruckende, bewundernswürdige Interpretationsleistung.



S.100

Bei aller Experimentierfreude immer noch der Tradition verbunden.

Drachenzähmen leicht gemacht

Die Artenvielfalt wird bei Tieren in Kinderhörbüchern virtuos erweitert.

Auch um Exemple, die es in Wirklichkeit gar nicht gibt. Oder kennen Sie Krumpflinge?

Neue Kindermedien bringen die Tiere zum Sprechen – tierisch gut!

Die Kunst, eigene Geschichten vorzulesen, beherrscht nicht jeder Autor. Andreas Steinhöfel gehört jedoch zu den Vorzeige-Rezitatoren der schreibenden Zunft, wobei ihm die extrem hohe Qualität seiner Texte allerdings zugute kommt. Mit viel Liebe zum Detail stellt er uns nun die Geschichte der beiden tierischen Freunde Pellegrine und Odoressa alias „Glitzerkatze und Stinkmaus“ vor. Stets hat er dabei die Perspektive der Kinder im Auge, lässt die Helden seiner Geschichte zwar vermenschlicht handeln und sprechen, das Umfeld der Tiere bleibt aber gewahrt. Ganz nebenbei entstehen neue Tierarten, jene Glitzerkatze nämlich, die überraschend glitzert „wie ein Weihnachtsbaum mit bratzelnden Kerzen“. Die kleine Maus dagegen riecht immer so, wie es ihre entsprechende Stimmung erfordert. Ein wunderbarer Einfall, der zu herrlichen Phantasien anregt. Pellegrine und Odoressa nun erleben unterhaltende Abenteuer, bei denen sie sogar einer kleinen Spatzmeise behilflich sind und persönliche Träume realisieren oder Probleme überwinden.

Glitzerkatze und Stinkmaus können wir uns alle noch gut vorstellen, weil sie ja auf real existierende Arten des Tierreiches zurückgehen. Was in aller Welt aber sind wohl Krumpflinge? Kleine pelzige Wesen, lautet die Antwort der Autorin Annette Roeder. Wesen unbekannter biologischer Herkunft, die im Gerümpel der Menschen, am liebsten in dunklen, ranzig riechenden Kellerräumen, zu Hause sind. Eine phantastische Idee ist, dass die Krumpflinge all die versehentlich ausgestoßenen Schimpfwörter der Menschen durch die Wasserleitungen ihrer Häuser aufsaugen und – ein schönes Bild – sie umgehend zermörsern und zu sogenannten Krumpftees aufgießen. Schwerlich kann man sich einen besseren Rezitator als Stefan Kaminski für diese abgefahrene Geschichte vorstellen, denn er liest nicht nur bewegt und abwechslungsreich, sondern imitiert die unterschiedlichsten Stimmlagen. Da presst ein älterer Krumpfling ein sattes „Pfui“ hervor, oder der etwas altkluge Albi gibt nervige Ratschläge.

Ohne Schimpfwörter aus der Nachbarschaft keinen Tee

Fast klingt dieses Hörspiel wie ein Theaterstück, in dem allerdings nur ein einziger Schauspieler in aufgeteilten Rollen auftritt. Im hier aufgenommenen ersten Band „Egon zieht ein!“ leiden die Krumpflinge unter mangelndem Schimpfwörternachschub. Um diesem Umstand abzuwehren, soll Egon zur Familie Artich nach oben ziehen und durch Provokation erreichen, dass wieder mehr gestritten und geschimpft wird.

Etwas bekannter als die Krumpflinge und nicht ganz so wählerisch in der Wahl seiner Getränke ist der „Kleine Drache Kokosnuss“ von Ingo Siegner. Im neuen Abenteuer begeben sich Kokosnuss und seine Freunde Matilda und Oskar auf eine Reise zum Nordpol. Nicht ganz freiwillig, wohlgerne, denn Auslöser für diese kühle und kühne Idee ist ein angespülter Eisbär. Der Verirrte mit Namen Björn wird mit vereinten Kräften

wieder gesund gepflegt und dann nach Hause begleitet, denn auf der Drachensinsel von Kokosnuss ist es für einen Eisbären viel zu heiß und ungesund. Ein wenig erinnert der Plot ja schon an frühere Abenteuer des Kleinen Eisbären. Philipp Schepmanns Lesung, die auch für etwas jüngere Hörer gedacht ist, klingt schon trockener und biederer als Kaminskis Krumpfling-Lesung. Schlicht und zurückhaltend sind Geräusche und Musik unterlegt, und dröge klingt auch das Kokosnuss-Lied gleich zu Beginn.

Um Drachen und ihre unweigerliche Verstrickung in die Mythen der Welt geht es auch in Cressida Cowells „Drachenzähmen leicht gemacht“. Benedikt Weber, dem bekannten Moderator vom Disney Channel und von Super RTL, gelingt hier eine unterhaltende Lesung der hervorragenden deutschsprachigen Übersetzung von Cowells Episoden durch Angelika Eisold-Viebig. Die britische Autorin Cowell ist seit ihrer eigenen Kindheit von Drachen, Wikingern und nordischen Sagen wie elektrisiert. Ihre Figuren sind vielen Fans vom berühmten „Kleinen Wikinger“ ja gut bekannt. So tritt hier der kleine Wikinger Hicks in Erscheinung, der – rau und vorzivilisatorisch – erst nach bestandener Prüfung zum Jugendlichen reifen darf. Und diese Prüfung setzt voraus, dass ein Drache ohne Furcht und Autoritätsverlust gezähmt wird. Plastisch gestaltet

Weber solche Gestalten wie „Grobian, den Rülpsler“. Mit Rücksicht auf jede nur mögliche Übersteuerung gelingt es ihm dennoch, den Wilden ordentlich brüllen zu lassen. Klar, dass Hicks als kleiner Anti-Held den Sieg davon trägt, denn er benutzt seinen Kopf und seine einzigartige Fähigkeit, die Drachensprache zu verstehen.

Ganz in die Welt der Fantasy-Gestalten taucht Sonja Kaiblingers Geschichte „Scary Harry: Meister aller Geister“ ab. Handlungsforttreibender tierischer Mitspieler ist hier die Fledermaus Vincent, die bei dem Jungen Otto zu Hause ist, weil sie aus den geliebten Fledermaushöhlen in Ottos Schulranzen verbannt wurde. Mit einem guten Schuss Ironie stellt der Rezitator Robert Missler die skurrilen Mitspieler vor, zu denen auch ein klappriges Skelett und das Mädchen Emily gehören. Das ruhige Leben der kleinen Gesellschaft wird durch die neu hinzugezogene Nachbarin Madame Olga gestört, denn diese Dame ist nicht nur Wahrsagerin, sondern noch dazu von einem Poltergeist besessen. Ob dieser nun eher einer tierischen oder der menschlichen Art zuzuordnen ist, wird hier dabei lieber offengelassen.

Helmut Peters



Glitzerkatze und Stinkmaus;
Silberfisch CD 9783867421713 (56')

Die Krumpflinge: Egon zieht ein!;
Hörverlag CD 9783844516135 (60')

Der kleine Drache Kokosnuss und die Reise zum Nordpol; CBJ-audio, CD 9783837126426 (46')

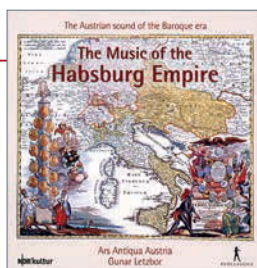
Drachenzähmen leicht gemacht;
Arena audio 2 CD 9783401250359 (70'/70')

Scary Harry: Meister der Geister;
Jumbo 3 CD 9783833734090 (230')

Musik der Habsburger

Auf der Schwelle vom 17. zum 18. Jahrhundert stand es gut um die Musik im Herrschaftsgebiet der Habsburger. Die Kaiser selbst waren hochmusikalisch, holten die bedeutendsten Komponisten an ihren Hof und förderten nach Kräften die Kunst, vor allem die Oper. Das reiche Erbe dieser glorreichen Epoche hat schon früh das Interesse des österreichischen Barockgeigers Gunar Letzbor geweckt, der sich für gut zehn Jahre gemeinsam mit seinem Ensemble Ars Antiqua Austria schwerpunktmäßig diesem Repertoire gewidmet hat. Die Quintessenz dieser Entdeckungsreise liegt jetzt als Zehn-CD-Box vor.

Die Slowakei, Slowenien, Ungarn, Polen, Böhmen und Mähren – das sind die Kulturkreise, die das Habsburgerreich der Barockzeit einschloss. Hier hatten sich ganz eigene musikalische Stile entwickelt, die stark beeinflusst waren von der jeweiligen Volksmusik der Region. Zurückgedrängt von den herannahenden Türken, haben sich die Völker dieser Gegenden mehr und mehr in Richtung der Hauptstadt Wien bewegt und nach und nach mit den Eigenheiten ihrer Musiksprache auch den Geschmack in der „Zentrale“ beeinflusst. Aber nicht nur diese Inspirationsquellen nimmt die CD-Edition ins Visier. Auch Spanien, Italien und Frankreich als süd- und westeuropäische Partnerländer der Habsburger fanden Eingang in dieses Projekt, da die Spezifika ihrer Musik ebenfalls nicht ohne Wirkung auf die Wiener Musikszene geblieben sind.



Die Aufnahmen der vorliegenden Sammlung sind größtenteils Konzertmitschnitte, die in sehr unterschiedlichen Räumen und Kontexten entstanden sind. Mitunter enthalten sie sogar Moderationen. Teilweise wurden sie bereits zu einem früheren Zeitpunkt veröffentlicht und sind unter Umständen mehr als zehn Jahre alt. Aber die technischen Bedingungen stehen keineswegs im Vordergrund. Hier geht es um ein enzyklopädisches Vorhaben, das allemal Einblicke bietet in das Wurzelwerk einer musikalischen Erscheinung, die spätestens mit dem Phänomen der Wiener Klassik die wunderbarsten Blüten hervorgebracht hat. Und wer nach zehn Stunden seinen Wissensdurst immer noch nicht gestillt hat, dem sei ein weiterer Sampler ans Herz gelegt, der einen Überblick bietet über das, was Letzbor und seine Musiker sonst noch geleistet haben beim Erforschen der Musik des barocken Habsburgerreiches.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★
★★★

Die Musik des Habsburgerreiches; Ars Antiqua Austria, Gunar Letzbor (2001-2009); Pan/Note 1 10 CD 7619990103115 (609')

Der Köstlichkeit nachgeschmeckt

In diesem Jahr feiert das Opernorchester der Stadt Zürich, das mittlerweile „Philharmonia Zürich“ heißt, seinen 30. Geburtstag. Das junge Alter mag erstaunen angesichts der langen Züricher Operntradition, erklärt sich aber aus der Tatsache, dass erst 1985 das aufgeblähte „Tonhalle- und Theaterorchester“ wieder in zwei Klangkörper geteilt wurde. 1944 waren die Musiker des aufgelösten Züricher Radioorchesters dem traditionsreichen Tonhalle-Orchester angegliedert worden, was ein Riesenensemble für Konzert und Oper zur Folge hatte.

Um Aufmerksamkeit neben der Tonhallen-Konkurrenz muss die Philharmonia freilich kämpfen, weshalb im Jubiläumsjahr ein eigenes Label gegründet wurde. Man hofft auf Steigerung des Bekanntheitsgrades nicht zuletzt auf den Klassik-Märkten in Fernost. Das könnte gelingen, denn die beiden CDs, die nun zum Einstieg herausgebracht wurden, zeigen, was für ein auffallend fein klingendes Orchester die Philharmonia Zürich ist. Seit 2012 hat man auch einen Generalmusikdirektor, der exzellent zu dieser Charakteristik passt: Fabio Luisi, nebenher noch Principal Conductor an der New Yorker Met, außerdem Parfum-Fan mit soeben abgeschlossener Ausbildung zum Aromatherapeuten. Das sinnliche Nachschmecken einer Köstlichkeit prägt auch Luisis Zugang zur Musik: mit allen Schönheiten und Gefahren. Vor- und Zwischenspiele aus Wagners Musikdramen wurden hier aufgenommen (auch die kurios kastagnettenklappernde, tambourinrasselnde „Liebesverbot“-Ouvertüre ist dabei); ungemein klar, ungemein wohlklingend (was auch mit dem üppig nachtönenden Aufnahmeort

zusammenhängt: das Goetheanum in Dornach bei Basel); mit viel Sinn für die vielschichtige Rhythmik in Wagners Partituren; mit einem Blick, der allerdings eher nach innen als nach außen gerichtet ist. Stark wirkt das etwa beim Parsifal-Vorspiel, das hier sehr innig klingt, ohne dabei religiös kitschig zu geraten; das Tristan-Vorspiel hingegen erhält einen Zug zum Verzärtelten, ja Keuschen; und rein nostalgische Freude vermittelt eine dann doch sehr behäbig ausmusizierte „Meistersinger“-Ouvertüre. Dass alle Stimmen so klar ausgearbeitet und deutlich hörbar sind, macht jedoch viel vom fehlenden Temperament gut.

Dass Luisi Dirigieren auch zur wirkungsarmen Selbstverliebtheit tendieren kann, zeigt die zweite CD mit Berlioz' „Symphonie fantastique“. Das Stück kommt nie recht in Schwung, zerbröckelt in Detailfreudigkeit und leidet an den dramatischen Stellen unter bräsigem Schwere. Vielleicht fehlt auch die Unterstützung durch eine dankbare Akustik. Mitgeschnitten wurde hier ein Konzert in der Plüschherrlichkeit des Züricher Opernhauses.

Clemens Haustein



Musik ★★★★★/★★★★
Klang ★★★★★/★★★★

Wagner, Vor- und Zwischenspiele; Fabio Luisi, Philharmonia Zürich (2014); Philharmonia/HM 2 CD 7640165881026 (123')

Berlioz, Symphonie fantastique; Fabio Luisi, Philharmonia Zürich (2013); Philharmonia/HM CD 7640165881019 (55')



Mit Beckenschlag

Simone Youngs Hamburger Bruckner-Zyklus zeichnet sich nicht zuletzt dadurch aus, dass die Dirigentin – wo möglich – die frühesten erhaltenen Versionen der Sinfonien zur Aufführung bringt. Bei der Siebten allerdings sticht der Trumpf der „Urfassung“ nicht, denn Bruckner unterzog dieses Werk keiner späteren Überarbeitung mehr. Aber auch ohne dieses verkaufsfördernde Argument kann sich Youngs Deutung der Siebten gegenüber der gerade bei diesem Werk sehr großen Konkurrenz gut behaupten.

Die Australierin gesteht dem Hörer das Bad im reichen sinfonischen Klang ebenso zu wie das Hinfiern auf die großen Steigerungen und emotionalen Zuspitzungen, die noch immer als charakteristisch für Bruckners Stil gelten. Young denkt die Sinfonie vor allem von einer kompakten orchestralen Palette aus, in der auch die Bläser gebührend zu ihrem Recht kommen, weniger vom Rhythmus her. Ihre Tempi sind gemäßigt, alles ereignet sich unaufgeregt und mit großer Übersicht. Eine traditionelle Bruckner-Sicht mithin, die derjenigen Günter Wands viel näher steht als etwa den kontrovers diskutierten Neudeutungen Mario Venzagos oder Philippe Herreweghes. Aber Young wird eben auch den großen Emotionen gerecht, insbesondere im Adagio, das ja unter dem Eindruck von Krankheit und Tod Wagners komponiert wurde. Dessen bewegenden Höhepunkt steuert Young breit an und krönt ihn mit dem viel diskutierten Beckenschlag. Das hat Gewicht, ja Monumentalität, aber die Dirigentin sorgt hier wie überall dafür, dass die schiere orchestrale Gewalt den Hörer nicht erdrückt. Man kann Bruckner noch pathetischer dirigieren, wie etwa Carlo Maria Giulini bewiesen hat. Aber eben auch gelenkiger, feuriger, so wie beispielsweise Riccardo Chailly.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 7; Philharmoniker Hamburg, Simone Young (2014); Oehms/Naxos SACD 4260034866881 (67')



Erlebnisreise

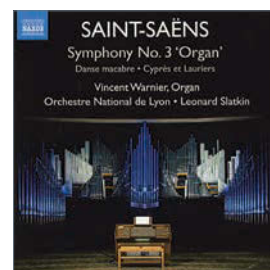
Als Dokumentation der Entstehung, der Überlieferung, der Fassungen und der musikalischen Kontexte (Liedzitate usw.) überzeugt diese Veröffentlichung ebenso wie als Interpretation eines Werkes, das wie kein anderes einen unvergleichlichen Nimbus gewonnen hat und als musikalisches Jahrhundertereignis immer noch den Inbegriff emphatisch Neuer Musik repräsentiert. Eingespielt wird der „Sacre“ hier in zwei Fassungen – der ursprünglichen von 1913 nach Strawinskys autographischer Partitur einschließlich aller Schreibfehler (!) und nach der Fassung letzter Hand von 1967 –, die sich nicht nur in Details voneinander unterscheiden. In einem mitveröffentlichten Gespräch lässt David Zinman sogar vom Orchester markante unterschiedliche Fassungen zum Vergleich unmittelbar hintereinander spielen. Das alles geschieht in aufklärerischer Absicht; denn entgegen den Erwartungen, die Anhänger der romantischen „Inspirationsidee“ hegen mögen, nach welcher der erste Einfall immer der beste sei, erweisen die Vergleiche zwingend, dass die letzte Fassung doch die schärfste, überzeugendste ist.

Zinman, der die Spielkultur des Tonhalle-Orchesters immens auch ins Virtuose hinein gesteigert hat, setzt eher auf Deutlichkeit und Durchhörbarkeit. Seine reiche Erfahrung gerade mit dem „Sacre“, die auf seine Studienzeit bei Pierre Monteux datiert, der den „Sacre“ uraufführte, lässt ihn von der Musik her das Werk interpretieren, weniger von der Aura entfesselter Wildheit, die es besitzt. In solcher Lesart erweist sich die musikalische Konzeption Strawinskys als reicher und differenzierter, als man es gewohnt war. Ein Sonderlob verdient unbedingt auch das hervorragend ausgestattete Booklet mit stattlichen Textbeiträgen und neuen Erkenntnissen.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Stravinsky, Le Sacre du Printemps (Fassungen v. 1913 u. 1967), Gespräch mit David Zinman; Tonhalle-Orchester Zürich, David Zinman (2013); RCA/Sony 2 CD 888430954621 (104')



Holzschnittartig

Die „Danse macabre“, eins von Saint-Saëns' populärsten Orchesterstücken, erklingt auf dieser CD in einer Bearbeitung für Orgel. Da hört man ihn direkt, Freund Hein, den Leiermann, wie er mit seinem Pfeifenkasten zum Tanz aufspielt. Durch den Jahrmarkt-Sound, den Vincent Warnier an der Orgel des Auditorium Lyon stellenweise kreierte, werden solche Bilder erstaunlicherweise leichter hervorgerufen als durch den Orchesterklang der Originalversion.

Dieses makabre Spektakel ist hier mit einem vernachlässigten Spätwerk des Komponisten gekoppelt, dem Diptychon „Cyprès et Lauriers“, das aus einer Fantasie für Orgel solo und einem reichlich pathetischen Getöse für Orgel und Orchester besteht und an den französischen Sieg 1918 erinnern soll. Keine von Saint-Saëns' besten Schöpfungen, was in dieser Aufnahme umso deutlicher wird, als Warnier und Leonard Slatkin sie reichlich prosaisch in ihre Einzelteile zerlegen. Dass hier keine Atmosphäre aufkommen will, hat allerdings auch ein wenig mit dem sehr trockenen Klang der Aufzeichnung zu tun.

Diese Voraussetzungen werden auch der Orgelsymphonie zum Verhängnis, die eine derart herunterbuchstabierte Lesart einfach nicht verträgt. Man höre nur die kantig klappernden Sechzehntel-Figuren der Streicher und Holzbläser zu Beginn des Allegro moderato. Auch das eigentlich sehr sinnliche Adagio kann ob der holzschnittartigen Nüchternheit unter Slatkin nicht verzaubern. Man wartet auf die Fortissimo-Gefühls- und Klang-Entladung der Orgel im letzten Satz und wird wenigstens da nicht enttäuscht. Unterm Strich jedoch eine Interpretation, bei der Detailversessenheit über inspiriertes Musizieren gesiegt hat.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★
Klang ★★★

Saint-Saëns, Sinfonie Nr. 3, Danse macabre, Cyprès et Lauriers; Vincent Warnier, Orchestre National de Lyon, Leonard Slatkin (2013/14); Naxos CD 747313333172 (58')

Fruchtlose Weltreise

Dem „Concerto grosso“ will das New Yorker Kammerensemble The Knights auf dieser neuen CD nachspüren. Entsprechend der stilistischen Bandbreite, über welche die Musiker dieser Formation verfügen, geht es dabei durch Zeiten und Regionen: Ein leider unschön gehetzt dargebotenes Doppelkonzert für Oboe und Violine von Bach ist Ausgangspunkt der Untersuchung, Strawinskys kratzbürstiges „Dumbarton oaks“, für das sich der Komponist von den „Brandenburgischen Konzerten“ inspirieren ließ, wird hingegen mit mustergültiger Klarheit und Schärfe wiedergegeben. Ein wenig ratlos bleibt man angesichts der Fusion-Stücke zurück, die sich anschließen: ein Konzert für die iranische Santur (eine Art Hackbrett), Violine und Orchester, gemeinsam geschrieben vom Santur-Virtuosen Siamak Aghaei und dem Konzertmeister des Ensembles, Colin Jacobsen. Wenig mehr fängt das Stück ein als exotisches Flair, das sich hier vor dem Hintergrund westlicher Instrumentalmusik wiederfindet. Ähnliches gilt für die abschließende, aus Gruppenimprovisation entstandene Gruppenkomposition „... The Ground Beneath Our Feet“, die ausgehend von einer Chaconne wiederum eine musikalische Weltreise nachzeichnet. Der Gedanke ist natürlich schön, das Ergebnis jedoch nervtötend beliebig.

Clemens Haustein

Musik ★★★
Klang ★★★

The Ground Beneath Our Feet – Bach, Strawinsky, Reich u. a.; Konzertante Werke; The Knights (2013); Warner CD 825646170982 (75')



Fortschritt

Das Polish National Symphony Orchestra aus Katowice hat sich in den vergangenen Jahren zu einem der besten Orchester Polens gemausert. Und mit den vorliegenden Einspielungen unter ihrem neuen Chef Alexander Liebreich bestätigt es erfolgreich seinen stetigen Aufstieg. Freilich erhält es in Lutoslawskis grandiosem Konzert für Orchester auch reichlich Gelegenheit, seine brillante Spielkultur darzustellen und zu erweisen: etwa die unerhört rhythmische Präzision, den kompakt-konturierten Tuttiklang, die gespannt-agil spielende Streichergruppe, die durchaus solistisch-virtuos intonierenden Blechbläser oder die prägnant einfärbenden Holzbläser. Dabei klingt das Tutti keinesfalls scharf oder synthetisch, sondern sonor, voluminös, gewissermaßen organisch. Lutoslawski schließt gewiss unmittelbar an Bartóks gleichnamiges Meisterwerk an, aber trotz aller Nähe wirkt seine Musik erstaunlicherweise keinesfalls epigonal. Vielmehr ist es ein Nachkomponieren eines bewunderten Werkes, durch das Lutoslawskis ganz eigene Komponierkunst herausgefordert und stimuliert wird und sich glänzend bewährt.

Die drei Fragmente aus Gedichten von Jan Kasprowicz, die Szymanowski 1902 komponierte und die Grzegorz Fitelberg sehr stilsicher instrumentierte, repräsentieren Stimmungsmusik im Stile der vorletzten Jahrhundertwende. Sie werden von der phänomenalen Ewa Podleś ebenso nachdrücklich wie bezwingend gesungen – nur werden leider die kaum bekannten Gedichte nicht abgedruckt, sodass sich der Sinn der sängerischen Emphase auch nicht ganz mitteilen kann. Zudem ist die Spielzeit der CD mit 46 Minuten reichlich kurz geraten; das ist umso bedauerlicher, als man gerne das vorzügliche Orchester in dieser Form mit weiteren Aufnahmen gehört hätte.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Lutoslawski, Konzert für Orchester; **Szymanowski**, Three Fragments From Poems By Jan Kasprowicz; Ewa Podleś, Polish National Radio Symphony Orchestra, Alexander Liebreich (2014); Accentus/HM CD 4260234830811 (46')



**DIE GANZE
WELT DER
KLASSIK**

AMADEUS GUITAR DUO



**8.551324
BAROQUE MOMENTS**

Transkriptionen für 2 Gitarren von
Friederich Händel, Antonio Vivaldi,
Johann Sebastian Bach, Cesar Franck
und Hans Leo Hassler

Das Amadeus Guitar Duo entführt auf eine
sinnliche Reise durch die schönsten Werke
der Barockmusik.

„Sicher eins der innovativsten Duos der
Welt“ GITARRE & LAUTE



Foto: © Melissa Kavanagh

Fordern Sie für sämtliche Neuheiten
unseren E-Mail Newsletter an: info@naxos.de

www.naxos.de
www.naxosdirekt.de

Mühelos

Oboe ist ein anstrengendes Instrument, was mit dem engen Rohrblatt zu tun hat, durch das die Luft erst einmal hindurch muss. Die Barockoboe bietet da im Vergleich zum modernen, klappengeplasterten Instrument schon ein wenig Erleichterung: breiteres Rohr, weniger Widerstand. Seltsam, dass kaum Barockoboisten diesen Zusammenhang nutzen und versuchen, tatsächlich auch entspannter zu blasen. Xenia Löffler, Solo-Oboistin bei der Berliner Akademie für Alte Musik, gehört zu den sehr wenigen ihres Fachs, die mit einer Mühelosigkeit blasen, als hätten sie eine Blockflöte in der Hand. Das ist dann nicht mehr jene oft zu hörende Oboe, die stets aufgekratzt in den Vordergrund drängt. Löfflers Spiel hat natürliche Selbstverständlichkeit, die Luft fließt, als Hörer wird man nicht überfallen, sondern zum Zuhören verleitet.

Dass diese charmante Wirkung auch etwas mit gedanklicher Wachheit zu tun hat, zeigt Löffler auf ihrer CD mit Werken von Georg Friedrich Händel. Langsame Sätze dürfen langsam sein, die schnellen Sätze sind nie so zügig, dass nicht Zeit bliebe für überlegte Gliederung. Das schafft Raum, den Xenia Löffler mit intelligenter Gestaltung zu nutzen weiß: Händels einzige original überlieferte Oboensonate in c-Moll wird so zum sensibel nachempfundenen Kammerstück, beim Konzert g-Moll bleibt man als Hörer von ariosem Prunk verschont, darf stattdessen einem Bläsergesang von eigentlich sanfter Kraft lauschen, fein ist der Dialog mit Sopranistin Marie Friederike Schöder, die in Arien aus „Almira“ und „Teseo“ selbst jedoch blass bleibt. Im Zusammenspiel mit der agilen Batzdorfer Hofkapelle zeigt sich auch eine Seltsamkeit dieser Aufnahme: dass Löffler, die mit ihrem Oboenton eigentlich auch in großen Sälen bestehen kann, bei dieser Einspielung akustisch oft in den Hintergrund gerät.

Clemens Haustein

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Händel, Konzerte, Sonaten und Arien mit Oboe; Xenia Löffler, Marie Friederike Schöder, Batzdorfer Hofkapelle (2013); Accent/Note 1 CD 4015023242951 (75')

Weitere Neuerscheinungen

Graupner, Concerti e Musica di Tavola; Accademia Daniel, Shalev Ad-El; CPO/JPC CD

Rolla, Werke f. Viola und Orchester, Sinfonien; Simonide Braconi, Orchestra da camera Ferruccio Busoni, Massimo Belli; Brilliant/Edel 2 CD

A. Scarlatti, 12 Sinfonie di concerti grosso; Corina Marti, Capella Tiberina, Paolo Perrone, Alexandra Nigito; Brilliant/Edel 2 CD

Telemann, The Grand Concertos For Mixed Instruments Vol. 2: La Stagione Frankfurt, Michael Schneider; CPO/JPC CD



TIPP

Frisch und keck

Warum nur glaubt das Gelb-Label, es müsse mit dem Zusatz „Rocking Vivaldi“ Käufer locken? Hier wird nicht gerockt, sondern seriös aufgespielt. Aber immerhin wirken die recht zahlreichen Fotos des israelischen Mandolinisten unaufdringlich, da auf ihnen stets auch Venedig zu sehen ist. Zudem passen diese gut zur Zugabe, einem von Juan Diego Flórez gesungenen, traditionellen venezianischen Lied.

Fraglich bleibt, ob Avital dergleichen Vermarktungsstrategien braucht; denn schließlich hat er durch seine Grammy-Nominierung einen ohnehin hohen Bekanntheitsgrad erreicht. Und das offenbar zu Recht, denn sein Spiel wirkt aufregend frisch, und technisch bewegt er sich ohnehin auf Top-Niveau. Dass er für sein Programm den Violinpart einzelner Werke Vivaldis für sein Instrument eingerichtet und so ein größeres Repertoire geschaffen hat, bleibt ihm unbenommen. Das funktioniert auch alles sehr gut, wenngleich bei den Läufen des Presto-Satzes von Vivaldis „Sommer“ aus den Vier Jahreszeiten offenkundig doch Grenzen der technischen Machbarkeit erreicht werden. Die Triosonata RV 82 mutiert in der Bearbeitung eher zu einer Sonate für Mandoline und Continuo, da das andere Soloinstrument, die Laute, ziemlich in den Hintergrund gedrückt wird. Ein kleines Rätsel blieb die Besetzungsänderung des einzigen originalen Mandolinenkonzerts aus der Feder des venezianischen Meisters. Hier wurde nach Ausweis des Booklets das Cembalo durch eine Orgel ausgetauscht, wodurch das Konzert angeblich „seinen naiven Hauch“ verlieren würde. Doch hört man beim besten Willen keine Orgel. Trotz des etwas spitzen Klangbildes überzeugt Avital mit seinem jugendlich kecken Spiel auf ganzer Linie.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Vivaldi, Concerti RV 93, 315, 356, 425, Trio-Sonata RV 82; Avi Avital, Venice Baroque Orchestra (2014); DG/Universal CD 028947940173 (51')



Foto: J.-Baptiste Millot/DG

Konzerte

29.04. Heilbronn, Festhalle Harmonie; Venice Baroque Orchestra (Vivaldi)

09.05. Hohenems, Markus-Sittikus-Saal; Andreas Scholl

25.05. Dresden, Semperoper; Kammerakademie Potsdam

Intensiv

Haydns erstes Cellokonzert ist eines der bedeutendsten Konzerte der anbrechenden Klassik. Die Echo-Preisträger Maximilian Hornung und Antonello Manacorda geben nun eine beeindruckende Vorstellung des ebenso spieltechnisch wie inhaltlich anspruchsvollen Werks. Da wird vor allem emotional dicht musiziert, treffen sich die Interpreten doch offenbar in der Absicht, die reichen Gefühlswelten dieser stürmisch drängenden Musik so tief wie möglich auszuloten. Hornungs Spiel zeichnet sich durch rhythmische Agilität, großes dynamisches Spektrum und farbige Artikulation aus. Darin steht ihm die von Manacorda vorzüglich präparierte Kammerakademie Potsdam nicht nach. Ihr Klang ist schlank und angenehm aufgeraut, ohne ins Unsinnliche zu verfallen. Der Kantabilität des anrührenden Adagios werden die Musiker dabei ebenso gerecht wie dem leidenschaftlichen Brio des Finales. In diesem Satz mit seinen heiklen Sechzehntel-Skalen



und Doppelgriffpassagen im Solopart steht aber freilich der Cellist im Fokus, und der schlägt sich hier bravourös.

Haydns zweites Konzert ist weniger pathetisch als das erste, wirkt entspannter, eben „klassischer“. Doch auch hier liefern Hornung und Manacorda eine intensive Deutung, werden mehr noch zu Akteuren in einem quasi

dramatischen Geschehen. So etwa kurz vor der Kadenz des ersten Satzes, wo sie einen beinahe bühnenreifen Austausch ihrer Gedanken vornehmen.

Das aus den 1970er-Jahren stammende Cellokonzert des Georgiers Vaja Azarashvili bildet mit seinem nostalgischen, neo-romantischen Ton einen denkbar großen Kontrast zu Haydns Klassizität. Schön, dass Hornung uns dieses vergessene Stück vorstellt, das mit seiner stilisierten Folklore ein wenig an die Musik Giya Kantschelis erinnert – ohne den Hörer jedoch ähnlich mitzureißen.

Andreas Friesenhagen



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Haydn, Cellokonzerte Nr. 1 u. 2; **Azarashvili**, Cellokonzert; Maximilian Hornung, Kammerakademie Potsdam, Antonello Manacorda (2014); Sony CD 888430645325 (59')

Maximilian Hornung

Spätestens seit seinen Siegen beim Deutschen Musikwettbewerb 2005 und dem ARD-Wettbewerb 2007 als Mitglied des Tecchler-Trios gehört er zu den führenden jungen Cellisten.

Erinnerungsstücke

Es ist offensichtlich, dass Hilary Hahn auf Repertoireauswahl und Gestaltung ihrer CD-Veröffentlichungen erheblichen Einfluss nimmt. Ihr Star-Renommée erlaubt ihr das – mehr als es manch anderem Künstler mit dieser Konsequenz möglich ist. Da fand man die konträren Konzerte von Sibelius und Schönberg auf einer CD, oder Tschaikowskys op. 35 kam mit dem neuen, 2008 für sie geschriebenen Violinkonzert von Jennifer Higdon zusammen. Gewagt, interessant und ungewöhnlich. Auf ihrer neuesten Veröffentlichung treffen sich Mozarts A-Dur-Violinkonzert und das vierte Violinkonzert von Henri Vieuxtemps, einem der bedeutendsten Geiger-Komponisten des 19. Jahrhunderts. Auch diese Kopplung ist alles andere als üblich, sie erklärt sich vor allem auch aus der Biographie der Geigerin. Vieuxtemps' Viertes war das letzte Violinkonzert, das Hilary Hahn bei ihrer geschätzten Lehrerin Klara Berkovich studierte, mit Mozarts KV 219 begann sie ihre Ausbildung bei ihrem zweiten bedeutenden Lehrer Jascha Brodsky. Mit der Einspielung der beiden Werke frischt sie also auch prägende Erlebnisse ihrer Jugend wieder auf und gibt ihr u. a. diese Worte mit auf den Weg: „Mozarts Fünftes und Vieuxtemps' viertes Violinkonzert sind Teil von mir. Sie erinnern mich an das reiche Erbe der klassischen Musik und das wundervolle Weiterleben von Traditionen – und sind dabei



doch zeitlos.“ Gewohnt perfekt zieht Hilary Hahn melodische Linien, glasklar, schnörkellos, hoch konzentriert. Sie hat in jedem Takt die totale Kontrolle über das Instrument und ihre Emotionen, alles wirkt bis ins Detail vorkalkuliert, für Überraschungsmomente und Anflüge von Improvisation bleibt da kein Raum. Fans, die die Schönklangästhetik von

Hilary Hahn mögen, werden diese Interpretationen schätzen. Ansonsten gibt es bei Mozart gewiss viele Alternativen, aktuell die neuen Aufnahmen von Vilde Frang und Frank Peter Zimmermann, und bei Vieuxtemps wird man an Heifetz, Francescatti oder auch Perlman nicht vorbeikommen.

Die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen gestaltet unter der Leitung von Paavo Järvi wie immer hoch differenziert und aufmerksam.

Norbert Hornig

Musik
Klang

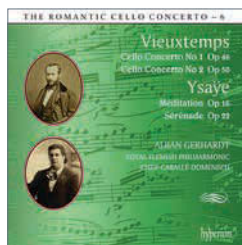
★★★★★
★★★★★

Mozart, Violinkonzert Nr. 5; **Vieuxtemps**, Violinkonzert Nr. 4; Hilary Hahn, Die Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi (2012/2013); DG/Universal CD 0028947939566 (59')

Mehr als Virtuosenfutter

Für Berlioz und andere Zeitgenossen war Henry Vieuxtemps nicht nur der große Violinvirtuose, als den wir ihn heute kennen. Sie schätzten gerade auch seine Fähigkeiten als Komponist. Inzwischen scheint man strenger zu urteilen: Die Anerkennung durch die Zeitgenossen sei überzogen, Vieuxtemps' Musik schwülstig, liest man etwa im Konzertführer Romantik des Schott-Verlags.

Seine beiden Cellokonzerte schrieb der Belgier in den 1870er-Jahren, nachdem er aufgrund eines Schlaganfalls seine Solistenkarriere an den Nagel hängen musste. Freilich ist dies stilistisch konservative Kost, aber oberflächliches Futter für Virtuosen, gar „Schwulst“? Nein. Einen Gegenbeweis liefert beispielsweise das Adagio des zweiten Konzerts, das wie eine kleine Opernszene anmutet, in der der Gesang des Cellos von unheilvollen Orchestermotiven und Trompetenstößen effektiv kontrapunktiert wird. Formal sicher und mit schönen thematischen Ideen, bringen beide Konzerte eigentlich für jeden etwas. An der sinfonischen Konzeption eines



Brahms wird man sie nicht messen können und wollen, dafür hat das Soloinstrument zu sehr das Sagen.

Das Orchester bleibt dementsprechend etwas im Hintergrund und wird von Josep Caballé-Domenech hauptsächlich als solide Begleitformation eingesetzt. Hin und wieder glänzt es mit schönen Einwüfen, etwa der Holzbläser. Alban Gerhardt gestaltet die Solopartien überlegen und mit großem Engagement. Sein elektrisierendes Spiel, sein kräftig gefärbter, gewissermaßen „heroischer“ Ton geben den unterschätzten Werken Kontur.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Vieuxtemps, Cellokonzerte Nr. 1 u. 2; **Ysaÿe**, Méditation, Sérénade; Alban Gerhardt, Royal Flemish Philharmonic, Josep Caballé-Domenech (2013); Hyperion/Note 1 CD 034571177908 (65')

Spielerische Eleganz

Dass aus dem Verwirrspiel um die 1777 vom Niederländer Ferdinand Dejean bei Mozart in Auftrag gegebenen Flötenwerke die im klassischen Bereich meistgespielten Werke ihrer Art hervorgingen, bestätigt das herausragende Genie des Salzburger Meisters. Hatte er doch die beiden Konzerte fertig im Gepäck, als er aus Salzburg kommend in Mannheim eintraf: Das meisterhafte erste G-Dur Konzert KV 313 sowie das etwas schlichter gestrickte C-Dur-Oboenkonzert KV 314, das eilig nach D-Dur transponiert und geringfügig modifiziert zum Flötenkonzert umgearbeitet wurde. Als einziges Original steuerte Mozart das C-Dur-Andante KV 315 auf Wunsch Dejeans als einfachere Variante zum Mittelsatz von KV 313 bei. Zusätzlich sind das Adagio des Flötenquartetts KV 285 mit chorisch besetzten Streichern sowie zwei Arienbearbeitungen zu hören. Letztere entpuppen sich als spannende Repertoire-Erweiterung, da Mozarts zauberhafte Melodieerfindung sich bei den kantablen Passagen der Bläserstü-



cke und Vokalsätze adäquat wiederfindet. Frappierend die genial aufgebaute Arie „Liebe sono al par del vento“ aus „Il sogno di Scipione“ KV 126 (1771). Magali Mosnier agiert musikalisch traumhaft sicher mit schlanker, ungemein schöner Tongebung und souveräner Technik. Das dem Zeitgeist der sogenannten historisch informierten Aufführungspraxis geschuldete vibratolos-schroffe Agieren des Münchener Kammerorchesters hat leider mit der spielerischen Eleganz der Solistin wenig gemein.

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Mozart, Flötenkonzerte, Andante, 2 Arien (Bearbeitungen); Magali Mosnier, Münchener Kammerorchester (2014); Sony CD 888430897526 (65')

Risikoscheu

Im Grunde erzählt Berlioz sowohl in seiner Sinfonie „Harold in Italien“ als auch in der Gesangsszene „Der Tod der Kleopatra“ die Geschichte einer freiwilligen Selbstausslöschung: Die ägyptische Königin lässt sich von einer Schlange beißen, und der Byron'sche Held Harold fällt unter die Räuber, angesichts deren animalischer Wildheit er verstummt. Dieser Aspekt der Entpersönlichung wird von beiden Solisten der vorliegenden Einspielung adäquat verwirklicht – von der Mezzosopranistin Karen Cargill in der Kleopatra-Szene ebenso wie vom Bratschisten Antoine Tamestit, der seinen Solopart so zurückhaltend gestaltet, wie die Partitur es von ihm verlangt – dabei aber mit feinsinnigen Klangfarben nicht geizt. Dass er durch die gnadenlos trockene Akustik des Londoner Barbican gelegentlich noch weiter in den Hintergrund gerückt wird, als es unbedingt notwendig wäre, gehört zu den weniger glücklichen Aspekten der Aufnahme. Aber auch Valery Gergievs



Dirigat, das allzu trocken am Notentext klebt, trägt wenig dazu bei, diese Veröffentlichung aus dem Bereich des lediglich einigermaßen gut Gelungenen emporzuheben. Dass im Orchester die eigentliche Handlung stattfindet, auf die der durch die Solobratsche verkörperte Harold lediglich reagiert, ist kaum zu glauben, so indifferent kommt Gergiev seiner Aufgabe nach. Angesichts der zahlreichen Konkurrenz wird es diese Veröffentlichung schwer haben.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★
★★★

Berlioz, Harold en Italie, La mort de Cléopâtre; Antoine Tamestit, Karen Cargill, LSO, Valery Gergiev (2013); LSO/Note 1 SACD 822231176022 (63')

Lob der Schlichtheit

Das Violoncello sei der menschlichen Stimme besonders nahe, heißt es. Wenn man die neue Aufnahme von Harriet Krijgh hört, fühlt man, dass etwas Wahres daran ist. Unter dem Titel „Elegy“ sind hier neun kürzere Kompositionen versammelt, die das kantable und atmosphärische Moment betonen und zum Programm machen. Wer kann sich schon dem Charme und dem wärmenden Schmelz von Saint-Saëns „Der Schwan“ aus dem „Karneval der Tiere“ entziehen, einer Bravournummer für Cellisten, die nicht schnelle Finger, sondern melodischen Atem und natürlich einen anziehenden Celloton verlangt. Und den kann Harriet Krijgh sicherlich anbieten. Die natürliche, unauffektierte Art, mit der die 23-jährige Niederländerin auch die anderen Kompositionen, etwa Dvoráks „Waldesruhe“, Blochs „Prayer“, Bruchs „Kol Nidrei“ oder Faurés berühmte „Élégie“ gestaltet, ist wohlthuend, verrät guten Geschmack und ein musikalisches Potenzial, das noch viel erhoffen lässt. Da gibt es nichts Überdrehtes, Aufgesetztes oder Überzeichnendes. Das macht den Weg frei, wirklich zu berühren, wie es in Offenbachs „Les larmes de Jaqueline“ besonders schön geschieht. Harriet Krijgh nimmt mit einem verbindlichen Erzählstil den Hörer mit auf eine stimmungsvolle Reise, die Gefühle von Traumverlorenheit, lieblicher Romantik und manchmal auch von ein wenig Traurigkeit wachruft. Eine aussagekräftige CD, die sicher mehr will als zu unterhalten, hier wird in die Tiefe geschaut. Eine schöne Beigabe zur Abrundung ist eine Bonus-DVD, die in einem halbstündigen Film ein informatives Porträt der jungen Cellistin zeichnet.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Elegy – Werke von Saint-Saëns, Dvorák, Bloch, Bruch, Tschaikowsky, Massenet, Offenbach, Fauré und Casals; Harriet Krijgh, Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, Gustavo Gimeno (2014); Capriccio/Naxos CD + Bonus-DVD 845221052229 (50')



Klangpoesie

Olivier Messiaen und Pierre Boulez hielten große Stücke auf ihren Pariser Kollegen, und doch gehörte Henri Dutilleux zeitlebens zu den am meisten überhörten Komponisten. Vielleicht, weil er in der Blütezeit der Avantgarde ungefähr da weitermachte, wo der französische Neoklassizismus aufgehört hatte. Wie frisch und individuell diese Musik aber klingt, offenbart diese quicklebendige Einspielung des Orchestre de Paris mit einigen „Schlüsselwerken“. Allen voran die „Métaboles“ von 1964 geben sich als hochinteressante, immens farbig und klangsinvoll instrumentierte Orchesterkomposition: Energiegeladene Klangprozesse, polyrhythmische Tumulte und viele bemerkenswerte Solo-Passagen lassen hier aufhorchen.

Dass Dutilleux' instrumentale Klangpoesie sich mit Vorliebe an nächtlichen Stimmungen entzündete, offenbart auch das unwirklich schön gespielte „Sur le même accord“ (2001) für Violine und Orchester. Das Auftragswerk von Anne-Sophie Mutter spart nicht mit wunderschönen, tieftraurigen Kantilenen, die oft so dunkel eingefärbt sind, als spiele hier eine Bratsche. Gehörig Drama gibt es in Dutilleux' erster Sinfonie (1961), die der Komponist ursprünglich zurückziehen wollte. Doch ist hier eigentlich schon alles da, was den französischen Klangpoeten auszeichnete: rhythmische und farbliche Raffinesse, lyrische Eingebung, abgründige Verdichtungen. Das Pariser Orchester nimmt das genauso ernst wie die späteren Stücke und entwickelt in den Ecksätzen gewaltige Steigerungen.

Dirk Wieschollek

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dutilleux, Métaboles, Sur le même accord, Sinfonie Nr. 1; Christian Tetzlaff, Orchestre de Paris, Paavo Järvi (2012/13); Erato/Warner CD 0825646242443 (57')





**ÜBERFÄLLIGE
WIEDERENTDECKUNG**



GCD 923504 (3 CD)

**Francesco Gasparini
IL BAJAZET
(1719)**

Leonardo De Lisi · Filippo Mineccia
Giuseppina Bridelli · Ewa Gubańska
Auser Musici
Carlo Ipata

*Einst von den Werken Vivaldis
und Porporas verdrängt,
erfährt das Vorbild für Händels
»Tamerlano« eine mehr
als verdiente Renaissance.*



note 1 music gmbh

Carl-Benz-Str.1 · 69115 Heidelberg
Tel 06221 / 720226 · Fax 06221 / 720381
info@note1-music.com · www.note1-music.com

Musikalischer Redeschwall

Louis-Gabriel Guillemain war ein exzentrischer Geiger, der am Hofe von Ludwig XV. eine gut dotierte Stellung hatte, aber einen zu luxuriösen Lebensstil pflegte und Bettelbriefe schreiben musste. Unter ungeklärten Umständen fand man ihn 1770 mit 14 Messerstichen tot auf. Er muss ein Höfling durch und durch gewesen sein, wie kann er sonst seine Sonatensammlungen „Conversations galantes et amusantes“ nennen? Der Reiz besteht in der Tat in einer Art musikalischem Diskurs, den die vier klanglich grundverschiedenen Instrumente Traversflöte, Violine, Gambe und Cello hier führen. Das Cembalo darf mitspielen, muss aber nicht, wie Guillemain selbst sagt. Ein bisschen exaltiert klingt das aber schon, wenn die Stimmen im abschließenden Allegro der d-Moll-Sonate aus der Sammlung Opus XII sich die Motivfetzen scheinbar willkürlich zuwerfen, um dann doch hier und da zusammenzufinden, bildliche Musik eben. Förmlich erschlagen von diesem musikalischen Redeschwall wird man im Mittelsatz der ersten Sonate C-Dur aus Opus XII. Das Ensemble Barockin' akzentuiert die Eigenarten der Instrumente, statt sie zu egalisieren: die Flöte weich und dunkel, die Gambe silbrig und in an- und abschwellenden Tönen, die Geige zupackend und herausfahrend – Charakterköpfe sind hier am Werk. Der Tonmeister Sebastian Pank packt das in ein äußerst transparentes Klangbild mit starken Stereoeffekten, sodass man mit dem Ohr von einem Spieler zu anderen wandern kann und doch immer alles auf einmal hat. Die Sammlung Opus XVII hat nicht diesen Konversationscharakter, kein Wunder, handelt es sich doch um Bearbeitungen von Klaviersonaten mit Violinbegleitung und nicht um eigentliche Quartette.

Richard Lorber

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Guillemain, Sonaten C-Dur und d-Moll (aus Opus XII), Sonaten c-Moll und D-Dur (aus Opus XVII); Ensemble Barockin' (2013); Raumklang/HM CD 4018767033045 (56')



Louis-Gabriel Guillemain

Der französische Komponist und Violinist lebte von 1705 bis 1770 und galt als äußerst gestreicher Zeitgenosse.



Verhauchtes Nichts

Johan Helmich Roman (1694-1758) zählt zu den bedeutendsten Komponisten der schwedischen Musikgeschichte. Der weitgereiste und sprachgewandte Musiker war mit den Musikstilen und ihren Protagonisten in ganz Europa vertraut. Als Komponist, Organisator und Pädagoge setzte er sich besonders für das Musikleben seines Landes ein. Hier ist sein Bemühen bemerkenswert, die schwedische Sprache in die Kirchenmusik einzuführen. Mit seiner Ernennung zum Hofkapellmeister vollzog sich auch ein Wechsel von den altüberkommenen Traditionen zu einer neuen Zeit, die andersorts etwa von der Familie Bach, Händel oder Telemann bereits eingeläutet wurde. Roman war von Haus aus als Geiger und Oboist ausgebildet. Das seinerzeit gängige Instrumentarium war ihm bestens vertraut, was sich in seinen Ensemblesätzen immer wieder zeigt. Die vorliegenden fünf Sonaten entstammen einem Kompendium von insgesamt zwölf Pièces für Traversflöte, Violone und Cembalo, die 1727 in Stockholm im Druck erschienen. Bei den vorliegenden Aufnahmen wird die zur Gambenfamilie gehörende Violone durch ein Violoncello ersetzt, zudem kommt bei zwei Sonaten noch eine Gitarre zum Einsatz. So zeichnet sich das Begleitensemble durch klanglichen Reichtum und kammermusikalische Vielfalt aus. Weshalb man den Part der Traversflöte hier vom Stockholmer Blockflötenprofessor Dan Laurin blasen lässt, ist nicht nachvollziehbar. Vom Tonumfang her ist das zwar möglich, aber die tonliche Ausdrucksvielfalt der Traversflöte bietet erheblich mehr Möglichkeiten als die eher statisch klingende Blockflöte. Besonders die tiefe Lage, die Roman so wirkungsvoll mit einbezieht, verschwindet hier mehr oder weniger im verhauchten Nichts.

Holger Arnold

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Roman, Flötensonaten Nr. 1-5; Dan Laurin, Paradiso Musicale (2013); BIS/KC SACD 7318599921051 (70')



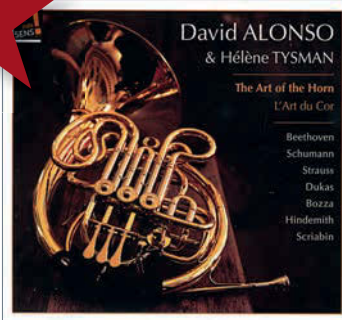
Weitere Neuerscheinungen

Bach, Weiss, Werke für Laute; Toyohiko Satoh; Carpe Diem/HM CD
Grieg, Sonate f. Violoncello u. Klavier; **Grainger**, Skandinavische Suite; Andreas Brantelid, Christian Ihle Hadland; BIS/KC SACD
Mendelssohn, Sonate f. Violoncello und Klavier Nr. 2; **Dutilleux**, Trois strophes sur le nom de Sacher; **Janáček**, Pohádka; **Beethoven**, Sonate f. Violoncello u. Klavier Nr. 5; Jonas Palm, Philipp Heiß; Genuin/Note 1 CD
Schubert, Sämtliche Streichquartette Vol. 4; Diogenes Quartet; Brilliant/Edel CD



Überragend

Musste Beethoven 1800 bei seiner Sonate op. 17 noch Rücksicht auf den eingeschränkten Tonvorrat des Naturhorns nehmen, konnte Schumann 1849 bei seinem Andante und Allegro op. 70 die durch die mittlerweile erfundenen Ventile virtuose Vielfalt des „neuen Horns“ voll ausschöpfen. Nicht überall stieß das Ventilhorn allerdings auf uneingeschränkte Gegenliebe. Brahms verspottete es anfangs als „chromatische Blechbratsche“, und das ehrwürdige Pariser Conservatoire hielt bis 1903 eine Professur für Naturhorn vor. Dem zollt Paul Dukas 1906 in seiner für den Wettbewerb des Instituts geschriebenen „Villanelle“ in reizvoller Weise Tribut, indem er in der Einleitung und vor der Schlussstretta die Stopftechnik vorschreibt, obwohl das hochvirtuose Stück das Ventilhorn vorsieht. Holzbläserische Beweglichkeit und spezielle



Dämpfertechniken sieht Eugène Bozza 1960 in seinem „Sur les cimes“ vor, während Paul Hindemith 1939 in seiner Sonate die kraftvoll-romantischen Kräfte des „Waldhorns“ wirkungsvoll inszeniert. Angereichert von zwei Miniaturen von Richard Strauss und Alexander Skrjabin erzählen der phantastische spanische Hornist David Alonso und

seine adäquat dialogisierende französische Klavierpartnerin Hélène Tysman diese spannende Kulturgeschichte des Horns aus der Sicht kammermusikalischer Meisterschaft. Was Alonso hier an ansatztechnischer Sicherheit und Tonschönheit in allen Registern hören lässt, ist schlichtweg überragend. Technische Leichtigkeit verkommt dabei nie zum reinen Effekt, und neben einer gehörigen Prise Humor ist die ernsthafte Musikalität dieses Erzmusikanten stets präsent.

Holger Arnold

Musik
Klang



The Art Of The Horn – Werke für Horn und Klavier von Beethoven, Schumann, Strauss, Dukas u. a.; David Alonso, Hélène Tysman (2014); Indésens/KC CD 3760039839664 (57')

Ventilhorn

Die Entwicklung des Ventilhorns schritt vor allem im 19. Jahrhundert voran und erschloss dem Instrument einen neuen Tonvorrat – der sich zuvor auf Naturtöne beschränkt hatte.



Foto: Bernd Meyer/Wikimedia

Sprung in die Romantik

Franz Schuberts spätes Oktett D 803 gehört, ähnlich wie Mozarts Es-Dur-Divertimento KV 563, zu den bedeutenden Kammermusikwerken, bei denen sich hinter der formalen Fassade einer eher leichtgewichtigen Gattung ganz große Kunst verbirgt. Fußend auf Beethovens Septett als stilistischem Vorbild, hat Schubert mit diesem Werk eine Art „Sinfonie en miniature“ geschaffen, indem er beispielsweise den Streichersatz um eine zweite Violine erweitert und so ein quasi orchestrales Fundament zu den drei Bläserstimmen geschaffen hat. Das klanglich opulente, mit fast einer Stunde Spieldauer sehr umfangreiche und kompositorisch anspruchsvolle Werk gehört nicht zuletzt aufgrund dieser Eigenschaften zu den beliebtesten Stücken für gemischte Kammermusikbesetzungen. Entsprechend groß ist die Zahl der verfügbaren Einspielungen.

Besonders gelungen sind in der Regel diejenigen Interpretationen, die von Formationen vorgelegt wurden, die aufeinander eingespielt sind und sich fest und regelmäßig mit derartigem Repertoire auseinandersetzen. Dazu gehören auch die Interpreten der vorliegenden Neueinspielung, die mit ihrer Wiedergabe der Diskographie des Oktetts ein neues Highlight hinzufügen. Das 2007 gegründete Edding-Quartett spielt in erweiterter Besetzung als Northernlight-Ensemble, und als solches sind



die Musiker in der Neuproduktion zu vernehmen. Der virtuose Umgang der acht Musiker mit dem historischen Instrumentarium macht das Anhören dieser Aufnahme zum Erlebnis. Es entsteht ein warmer, dichter Ensembleklang, der von bestechender Transparenz, von spieltechnischer Brillanz und stilistischer Kompetenz geprägt ist. Es ist nicht die einzige

Aufnahme des Oktetts mit alten Instrumenten, und doch ist es eine mit Referenzqualität. Vom Edding-Quartett hat es bislang Kammermusik der Wiener Klassik von Haydn und Mozart auf CD gegeben. Nun lässt sich mit Fug und Recht konstatieren, dass auch der Sprung in die romantischen Gefilde die Qualitäten dieses Ensembles nachdrücklich unterstreicht. Und das gilt keineswegs nur für die große Besetzung, wie sich am viel gespielten Quartettsatz c-Moll zeigt, der als sinnfällige Dreingabe auf dieser CD ebenfalls zu finden ist.

Arnd Richter

Musik
Klang



Schubert, Oktett D 803, Quartettsatz c-Moll D 703; Edding Quartet/Northernlight (2014); Phi/Note1 CD 5400439000155 (67')

Mit Glut

Leonard Elschenbroichs neues Album kombiniert Bekanntes von Prokofjew mit Musik von Dmitri Kabalewski. Prokofjews Cellosonate op. 119 gehört zum festen Repertoire der Cellisten. Dieses Spätwerk hat Gewicht, und Elschenbroich gibt ihm Kantabilität und Nachdenklichkeit, Klangfarben, markigen Zugriff und, wenn gefordert, entfesselte Virtuosität. Dabei kann er sich auf den Pianisten Alexei Grynuk verlassen, der ein selbstbewusster Mitgestalter ist. Nach der tiefschürfenden Cellosonate sorgen die Novelette op. 27 Nr. 25 und drei kurze Pièces von Prokofjew für Entspannung, teilweise handelt es sich hier um Arrangements von Petr Limonov, der auch den Klavierpart übernommen hat. Den Schlussspunkt setzt das zweite Cellokonzert Kabalewskis, der zwar nie



die Tiefe und Innovationskraft eines Prokofjew erreichte, aber effektiv zu komponieren verstand. Elschenbroich nimmt diese Musik ernst, ja, man hat das Gefühl, dass er wirklich für das Stück brennt, so als wollte er ihm mit Verve einen regelrechten Schub geben.

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Prokofjew, Cellosonate u. a.; **Kabalewski**, Cellokonzert Nr. 2 u. a.; Leonard Elschenbroich, Petr Limonov u. a., Nederlands Philharmonisch Orkest (2012/2014); Onyx/Note 1 CD 880040412229 (67')

Gelungenes Debüt

Albrecht Menzel (Jahrgang 1992) gehört zu den vielversprechenden Begabungen unter den jungen deutschen Geigern. Derzeit studiert er noch in Wien. Menzel kann bereits auf eine stattliche Zahl von Wettbewerbserfolgen sowie Engagements bei Orchestern und renommierten Festivals zurückblicken. Für sein Debüt bei Oehms hat er sich keine leichte Aufgabe gestellt. Denn Schumanns Violinsonaten Nr. 1 und Nr. 2 stellen erhebliche gestalterische Herausforderungen, „Erk König“ und „Die letzte Rose“ von Heinrich Wilhelm Ernst stellen den Geiger vor einen ganzen Parcours geigerischer Höchstschwierigkeiten, den es auch phantasievoll abzurunden gilt, damit diese sehr auf Effekt getrimmte Musik nicht in sportivem Handwerk und reinem Virtuoseneklingel stecken bleibt. Mit Schumanns Violinsonaten hat Menzel offenbar keine Probleme oder gar Berührungängste. Er geht die a-Moll-Sonate schwelgerisch an, breitbandig im Ton, stringent und formbewusst. Auch das Bohrende, Insistierende und Dramatische, das in diesen Spätwerken mitschwingt, stellen Menzel und sein kon-



turiert mitgestaltender Klavierpartner Amir Katz deutlich heraus, wie etwa im weiträumigen ersten Satz der d-Moll-Sonate, die sehr schön gelingt. Das Menzel ein mit allen Wassern gewaschener Virtuose ist, kann man dann in den beiden populärsten Werken von Ernst hören. Der böhmische Geiger war einst der einzige wirkliche Konkurrent von Paganini, das hört man auch seinen Werken an. Doch all die vertrackte Fingerakrobatik, etwa die raffiniert geführte Mehrstimmigkeit, scheinen Albrecht Menzel nicht zu schrecken. Er steht darüber und kann auf einer felsenfesten technischen Basis dann auch noch musikalisch gestalten. Ein gelungenes Debüt!

Norbert Hornig

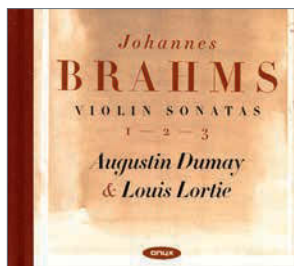
Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Albrecht Menzel – Thoughts: Schumann, Violinsonaten Nr. 1 u. 2; **Ernst**, Erk König u. a.; Albrecht Menzel, Amir Katz (2014); Oehms/Naxos CD 4260034867642 (79')

Kunst der Gegensätze

Nach ihrem Franck-Strauss-Album widmen sich Augustin Dumay und Louis Lortie nun den drei Violinsonaten von Brahms zuzüglich des Scherzo-Satzes aus der sogenannten F-A-E-Sonate. Man kann ihnen nicht vorwerfen, dass sie sich nicht weit genug vorwagen, weniger was ihre Tempi betrifft als die Gestaltung von Phrasen und dialogischen Strukturen. Da werden sanfte Flächen und knirschende Harmonien hörbar, Melodielinien hoch oben in den Geigensphären zu den knurrenden Basstönen im Klavier in Beziehung gesetzt, lang gezogene Schmerzenslaute mit aufgescheuchten Pizzicati kontrastiert. So viel Deutungs-Lust hat auch Grenzen, etwa in einigen etwas übertriebenen Rubati, die, stärker komprimiert, weniger Aha-Effekt hätten. Überhaupt hätte ein Weniger an Gesten der Aufnahme an einzelnen Stellen gut getan. Einwände auf insgesamt hohem Niveau. Am stärksten klingt das Duo Dumay-Lortie immer dann, wenn es die Gegensätze zwischen Wagnis und Schlichtheit auslötet. In das Finale der G-Dur-Sonate etwa schlen- dern sie mit einer wunderbaren Simplizität, die sie nur an wenigen,



dafür umso aussagekräftigeren Stellen aufgeben. Im eröffnenden Allegro der d-Moll-Sonate werden diese Kontraste noch deutlicher: das erste Thema, dann der erste Schnitt, die erste Aufrauung. Noch radikaler der Bruch in der Durchführung: Das ist groß gespielt. Dumays Umgang mit dem Legato ist stellenweise anders als bei Leonidas Kavakos (Decca, vgl. FF 5/2014), es lässt sich nicht pauschal in „besser“ oder „schlechter“ aufteilen. Dumay atmet anders, sein Ton erscheint eine Spur farbiger, lebendiger, auch unberechenbarer. Lortie dringt in die Geheimnisse der Musik weiter vor als Yuja Wang in der Vergleichsaufnahme.

Christoph Vratz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Brahms, Violinsonaten, Scherzo WoO2; Augustin Dumay, Louis Lortie (2014); Onyx/Note 1 CD 880040413325 (77')



Gipfeltreffen

Ohne Zweifel gehören Axel Wolf und Hugo Sigmeth zu Meistern ihres Faches. Insofern macht eine Konfrontation bzw. die Verschmelzung ihrer musikalischen Stile durchaus neugierig. Vor allem fragt man sich, an welchem Punkt sich die beiden treffen werden. Während Axel Wolf sein Gegenüber an dessen Wurzeln abholt, indem er bis auf wenige direkte Anklänge an die frühbarocken Vorlagen rasch und nathlos in jazzigere Harmonien und Rhythmen verfällt, bleibt Sigmeth stärker seinen Wurzeln treu. Oftmals lassen nur wenige melodische Schnipsel direkt ihre Vorlage erkennen, und rasch entfernt er sich wieder in Verzierungs-elementen oder improvisatorischen Girlanden, die nur partiell den Geist der frühbarocken Verzierungen erkennen lassen. Erstaunlich gekonnt geht Wolf mit den brasilianischen Rhythmen um; da wird seine Freude am musikalischen Experiment so richtig offen-bar. Das Konzept der beiden Herren zielt bei der Amalgamierung der unterschiedlichen Stile also in eine andere Richtung als seinerzeit Claudio Cavina bei „Round M. Monteverdi Meets Jazz“, bei der Emanuele Cisi am Saxophon den weitgehend unveränderten Originalkompositionen neue Farben und Schattierungen verlieh.

Auch wenn das mancher anders sehen mag, so überzeugt mich letztere Annäherung der Stile mehr. Doch bleibt gleichwohl zu konstatieren, dass sich Wolf und Sigmeth großartig miteinander arrangiert haben, was in den modernen Stücken am deutlichsten wird. Vor allem ihre gute Laune und große Spielfreude strahlt hier durch jeden Ton. Den frühbarocken Kompositionen freilich scheinen sie weniger gerecht zu werden, sieht man einmal von Merulas „Chiacona“ ab, bei der das ostinate Gerüst der saxophonischen Umsetzung willkommene Freiräume ermöglicht.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Jazz And Renaissance From Italy To Brazil; Hugo Sigmeth, Axel Wolf (2014); Oehms/Naxos CD 4260330918260 (62')



Sicherheitszone

Wo sollte man Werke für Cello und Klavier von Hans Huber aufnehmen? Natürlich im Hans-Huber-Saal, dem Kammermusiksaal im Basler Stadtcasino. Acht Sinfonien hat der 1852 geborene Schweizer hinterlassen, mehrere Opern und Bühnenmusiken, Konzerte, geistliche Werke – und eben Kammermusik. Ein reichhaltiges Œuvre, das heute kaum gespielt wird, das zu entdecken sich aber durchaus lohnt, nimmt man die vorliegende CD zum Maßstab. Thomas Demenga und Jan Schultsz am Klavier haben zwei Sonaten, eine fünfsätzige Suite sowie zwei Romanzen von 1877 aufgenommen. Die Produktion liegt in doppelter Ausfertigung vor: als herkömmliche CD und als Blu-ray Disc. Ob der tänzerische Schwung in der Gavotte der Suite op. 89, ob die humorvolle Leichtigkeit in der späten Sonate op. 130 von 1909, ob die phantasieartige Gestaltung im dritten Satz der D-Dur-Sonate von 1878 – Demenga und Schultsz gehen sicher nicht an die Grenzen des Darstellbaren, sie bewegen sich meist innerhalb einer gewissen Sicherheitszone, die ihnen Schutz bietet und dennoch die Reize dieser Musik hörbar werden lässt. Man ahnt die zeitliche Nähe zu Brahms, eine Wahlverwandtschaft mit Schumann, dennoch spiegeln diese Werke mehr als Lust am Epigontum. Mit zunehmender Dauer erkennt der Hörer, dass dieser Musik durchaus auch ein forschender Zugang zuträglich sein dürfte, mit mehr Zuspitzung. Hubers Werke bewegen sich teilweise in expressiven Regionen, die mehr als eine auf Zuverlässigkeit gepolte Interpretation erlauben: kernigere Läufe, tragendere Akkorde, feurigere Crescendi.

Christoph Vratz

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Huber, Werke für Violoncello und Klavier; Thomas Demenga, Jan Schultsz (2014); BMN/HM CD+Blu-ray 7629999022454 (74')



Hellwach

Die Notiz ist klein und wird leicht überlesen: Die Mitglieder des Jack Quartet studierten auf der Eastman School of Music sowohl beim Arditti- als auch beim Kronos Quartet. Damit sind zwei Formationen benannt, die wie die entgegengesetzten Enden der zeitgenössischen Interpretationskala wirken: das Arditti Quartet als überlegen intellektuelle Formation, die noch die feinsten Stränge analytisch belichtet und das Kronos Quartet, das auf den emotional gesättigten Zusammenklang setzt, oft gar nicht wie ein klassisches Streichquartett klingen will.

Tatsächlich scheint das Jack Quartet irgendwo dazwischen zu liegen. Hier wartet es mit dem Altmeister Elliott Carter, Georg Friedrich Haas und der eher unbekannten Avantgardistin Ruth Crawford Seeger auf. Als Ausflug in die Alte Musik ist eine Mottete von Rodericus beigegeben. Schon Carters äußerst komplexes drittes Streichquartett, das im Grunde zwei Duos übereinanderschiebt, spielt das Jack Quartet durchsichtig und doch expressiv. So kreuzen sich verschiedene Tempi, Rhythmen, auch Spieltechniken. Georg Friedrich Haas spielt in seinem achten Streichquartett dagegen mit Tonhöhen. Fasziniert von Giacinto Scelsis Mikrotonalitäten schrieb der Österreicher Melodien in Achteltonschritten, lässt die Stimmen der Streichinstrumente in einem langen Spannungsbogen zum gezwischerten Cluster der höchsten Lagen kulminieren. Bewusst erzeugt Haas Obertonakkorde und schöpft die dynamischen Möglichkeiten voll aus. Das Jack Quartet transportiert Haas Schwebungen hochkonzentriert. Expressiv ist auch Ruth Crawfords Klangsprache, die teilweise nach der Zweiten Wiener Schule klingt. Crawford war in den 1920er- und 1930er-Jahren eine wichtige Figur der amerikanischen Avantgarde. Fürwahr ein abwechslungsreiches, ein virtuosos Programm!

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Jack Quartet, First Performance Vol. IV (Werke von Carter, Crawford, Seeger, Haas u. a.); Jack Quartet (2014); BMN/HM CD & Blu-ray 7629999018921 (57')

Große Kunst

Nachdem Angela Hewitt sich durch die Klavierliteratur von Couperin bis Ravel gespielt hat, legt sie jetzt, spät, ihr erstes Liszt-Album vor. Sie betrat die Musikszene in den 80er-Jahren als Bach-Interpretin, hatte aber, wie sie in ihrem Beiheft-Bericht berichtet, schon damals beide Sonaten Liszts studiert. Und tatsächlich spürt man ihre lange Erfahrung mit dieser Musik vom ersten bis zum letzten Takt ihres Recitals. Vor allem mit der h-Moll-Sonate ist ihr eine Interpretation ersten Ranges gelungen. Was den tiefen Ernst ihrer Herangehensweise, die musikalische Intensität und die Stringenz der Gestaltung angeht, tritt Hewitt für mich sogar als eine neue Referenz neben die alten Götter: Es gibt in ihrer formvollendeten Wiedergabe buchstäblich keinen Ton, kein Motiv, kein Thema, das nicht als Teil eines zwingenden Ablaufs hörbar gemacht ist. Auch die gefürchteten Oktavpassagen wirken nie vordergründig virtuos hingedonnert, sondern sind von ihr wie selbstverständlich ins musikalische Geschehen eingebunden. So sollte es sein.

Dies verdient umso mehr Anerkennung, als der aus Kanada stammende Pianistin durchaus nicht die Extraportion an rhetorischem Pathos und funkelnder Virtuosität einer „geborenen“ Liszt-Spielerin in die Wiege gelegt wurde. So stehen die anderen Stücke ihres Recitals, die drei „Petrarca-Sonette“ und die „Dante-Sonate“, zwar „ihrer“ h-Moll-Sonate an subtiler Eindringlichkeit der Gestaltung nicht nach. Doch hätte den Sonetten, ursprünglich ja Liedvertonungen, vielleicht ein Schuss mehr an deklamatorischer Brillanz und der frühen Fantasie-Sonate etwas großzügigere Eleganz noch besser zu Gesicht gestanden. Nichtsdestotrotz: eine alles in allem große, beeindruckende, ja bewundernswerte Interpretationsleistung.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Liszt, Sonate h-Moll, 3 Petrarca-Sonette, Dante-Sonate; Angela Hewitt (2014); Hyperion/Note 1 CD 034571280677 (75')



Angela Hewitt

Nach Aufhalten in Paris und London lebt die Pianistin heute in Umbrien, wo sie das Trasimeno Music Festival gründete.



Verlust der Unbefangenheit

Viele Pianisten haben sich im Laufe ihres Lebens immer wieder mit Bachs „Goldberg-Variationen“ auseinandergesetzt und sind zu den unterschiedlichsten Deutungen gelangt: Man denke vor allem an die beiden Aufnahmen von Glenn Gould, aber auch an Alexis Weissenberg, der das Werk zwei Mal eingespielt hat, oder an Rosalyn Tureck, die insgesamt fünf Aufnahmen hinterlassen hat.

Der heute 38-jährige Konstantin Lifschitz legt nun eine zweite Interpretation vor und zeigt wie seine berühmten Vorgänger, dass er an und mit diesem gewaltigen Variationenwerk künstlerisch gereift ist. Seine erste, 1994 am Moskauer Konservatorium entstandene Einspielung für Denon zeigt den musikalisch frühreifen 17-Jährigen, wie er mit geradezu erschütternder Leichtigkeit das Werk meistert. Es ist eine Aufnahme von apollinischer Schönheit, mit ungewöhnlicher Tiefe und doch beneidenswerter Unbefangenheit dargeboten. Diese Unbefangenheit ist in Lifschitz' neuer, kurz vor seinem 35. Geburtstag entstandener Aufnahme einer hoch reflektierten, mehr vom Intellekt als vom Instinkt gesteuerten Darstellung gewichen. Allein der Beginn zeigt, wie unterschiedlich Lifschitz das Werk deutet: Während er 1994 die Aria mit schönen Legatobögen intonierte, aus denen ein inneres Leuchten drang, ist seine Darstellung 16 Jahre später seltsam zögernd, als setze er hinter jede Phrase ein Fragezeichen. Die Sonne seiner frühen Interpretation hat nun lange Schatten geworfen. Lifschitz' zweite Darstellung des gesamten Zyklus ist wesentlich intensiver, hat an Ecken und Kanten gewonnen. Aus jeder einzelnen Variation spricht ein verzweifelter Gestaltungswille, hinter dem sich eine gewisse Resignation über den Verlust der Unbefangenheit ausbreitet.

Frank Siebert

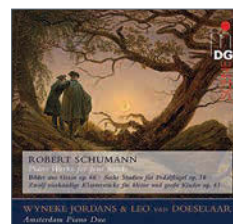
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bach, Goldberg-Variationen; Konstantin Lifschitz (2012); Orfeo CD 4011790864129 (81')



Weitere Neuerscheinungen

Borodin, Ravel, Grieg, Barber, Werke f. Klavier zu vier Händen; Adélaïde Panaget, Nairi Badal; Mirare/HM CD
Brahms, Klavierwerke opp. 117-119 u. a.; Sophie-Mayuko Vetter; Hänssler/Naxos CD
Castellnuovo-Tedesco, Alghe, Le stagioni, Alt Wien, I navigati u. a.; Claudio Curti Gialdino; Brilliant/Edel CD
Mozart, Klaviersonaten Nr. 11 u. 14, Fantasie c-Moll u. a.; Ingrid Marsoner; Gramola/Naxos CD
Schumann, Sechs Studien in kanonischer Form u. a.; Wyneke Jordans, Leo van Doeselaar; MDG/Naxos SACD



Reduziert

Mein Gott, Martin...! In seiner ersten reinen Schumann-CD verfremdet Stadtfeld die 13 kleinen Charakterstücke der „Kinderszenen“ durch einen Vortrag, der Frische und Lebendigkeit durch leicht blasier wirkende Beiläufigkeit („Von fremden Ländern...“, „Träumerei“) oder oft kurios verlangsamte Tempi („Kuriose Geschichte“, „Fürchtenmachen“), immer aber durch eine offenbar gewollt undynamische Gestaltung und eine permanent weiche, fast kernlose Tongebung ersetzt. Der Grund: Er hat, wie er in einem beigegebenen Interview sagt, in Schumanns Zyklus einen „choralartigen Subtext“ ausgemacht und wollte mit seiner Interpretation diese bisher verborgen gebliebene „Choral-Linie“ auf Kosten der bildhaften Charakteristik zur Geltung bringen. Dumm nur, dass unzählige Klavierstücke sich ganz ähnlich auf eine schlichte Umlinie reduzieren lassen – mal ganz abgesehen davon, dass unpersönliche Blässe sicherlich nicht typisch für den Choralvortrag ist. Eine echte Alternative zum Vorhandenen sind diese „Kinderszenen“ also ganz gewiss nicht. Auf



mich wirkt Stadtfelds Darstellung einfach nur gewollt und langweilig.

Auch im Klavierkonzert ist schon gleich in der eigentüm-

lich schwunglos und sperrig gespielten Einstiegskadenz Stadtfelds Bemühen um eine Darstellung zu spüren, die auf leidenschaftslose Transparenz anstelle des geforderten romantischen „Affettuoso“ setzt. Pianistisch und im Zusammenspiel mit dem Hallé Orchestra ist alles in Ordnung. Nur gibt es eben von den großen Alten wie Arrau oder Rubinstein über Argerich und Perahia bis etwa hin zu Florian Ulrich Dutzende Aufnahmen, die handwerklich mindestens ebenso integer, gleichzeitig aber musikalisch wesentlich zwingender gelungen sind.

Ingo Harden

Musik
Klang

★★
★★★★

Schumann, Kinderszenen, Klavierkonzert; Martin Stadtfeld; Hallé Orchestra, Mark Elder (2014/2015); Sony CD 888750579126 (57')

Glücklicher Eusebius

Bereits anhand früherer Produktionen konnte man erkennen, dass Boris Giltburg ein ausgezeichnete Pianist ist. Diese neue Schumann-Aufnahme geht darüber noch hinaus, zeigt einen Künstler, dessen Interpretationen im Vergleich mit Größen wie Vladimir Ashkenazy (Decca) oder Claudio Arrau (Philips) bestehen können. Mit den „Davidsbündlertänzen“, den „Papillons“ und „Carnaval“ hat sich Giltburg drei Zyklen des noch jungen Schumann ausgewählt, die gekennzeichnet sind von den beiden Seelen in Schumanns Brust, dem eher lyrisch-verinnerlichten Eusebius und dem lebhaften, oft auch aufbrausenden Florestan, wie Schumann die beiden im „Carnaval“ am deutlichsten gezeichnet hat. Dabei weisen alle drei Zyklen Zusammenhänge und eine ausgesprochen bildhafte Musik auf, ein Spiel mit immer neuen Masken und großen Gefühlen.

Giltburg gelingt hier eine eigene Lesart, die der leisen Poesie Eusebius' et-

was den Vorrang einzuräumen scheint und dabei bewusst auf einen natürlichen Fluss, aber nicht zu schnelle Tempi setzt. Wo Ashkenazy etwa den fünften der „Davidsbündlertänze“ klanglich zum kunstvollen Kleinod formt, nimmt Giltburg die Überschrift „Einfach“ ernst. Und wenn Ashkenazy im folgenden Satz die Überschrift „Sehr rasch“ wörtlich nimmt, betont Giltburg im etwas langsameren Tempo den reitenden Rhythmus. Vergleicht man wiederum Giltburgs Interpretation der „Papillons“ mit der von Arrau, wirkt die neue Aufnahme klanglich vielleicht etwas weniger frei, aber Giltburgs Interpretation ist nicht weniger charaktervoll. Respekt schlägt zeitweise um in Bewunderung.

Gregor Willmes



Musik
Klang

★★★★★
★★★★

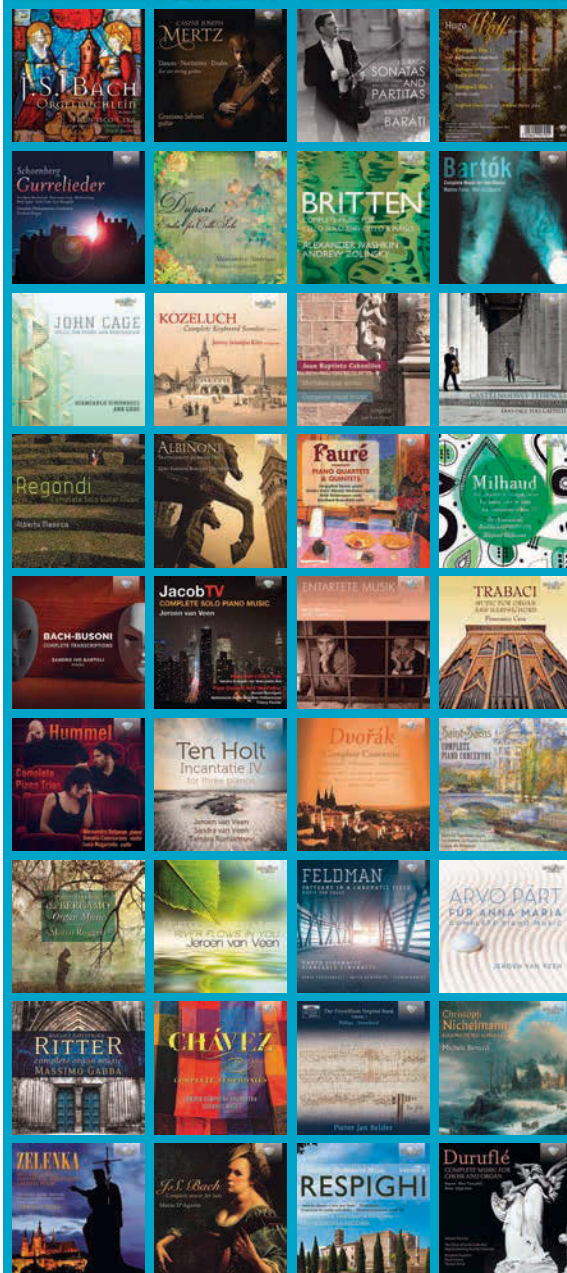
Schumann, Davidsbündlertänze, Papillons, Carnaval; Boris Giltburg (2012); Naxos CD 747313339976 (77')

BRILLIANT
CLASSICS

Aktion

Jede Doppel-CD nur € 8,99

Im 3er-Paket
für günstige € 21,-



jpc
jazz pop classic
your global music player

Bestellen Sie unter
www.jpc.de/3x2CD



Glänzend eloquent

Wer hören möchte, was sich auf dem Gebiet der nachlisztischen Klavieretüde neben Debussy und den Russen, Sorabji und Ligeti noch so getan hat, ist mit dieser BIS-Veröffentlichung hervorragend bedient. Einmal, weil sie in vier Viertelstundenportionen mit hochinteressanten, aber nicht mehr oder noch nicht bekannten modernen Gattungsbeiträgen bekannt macht, dann aber auch aus interpretatorischen Gründen.

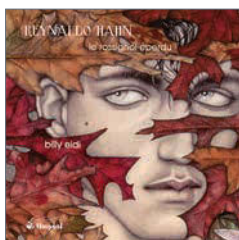
Die klangschöne SACD konfrontiert zunächst drei der in Titel und Stil an Liszt anknüpfenden „transzendentalen“ Etüden von Sergej Ljapunow, in der späten Zarenzeit als Komponist und Pianist hoch angesehen, mit den geistreichen, flirrend-pointillistischen sechs „Piano Etudes“ der südkoreanischen Berlinerin Unsk Chin. Und als zweites Kontrastpaar folgen auf die leicht jazzigen Etüden „in different intervals“ op. 68 von Nikolai Kapustin die impressionismusenahen Zwölf Etüden op. 33 von Karol Szymanowski.

Ähnlich attraktiv wie das bunte Programm ist aber auch die Interpretation durch die bei uns noch kaum bekannte Clare Hammond. Die junge Britin bewährt sich in dieser gattungsgerecht mit schwieriger „Technik“ reich gespickten Werkfolge als überlegene Pianistin, die mit geschmeidiger Eleganz die hohen manuellen Hürden locker meistert. Mag sein, dass sich im einen oder anderen Fall der besondere Charakter einer Etüde noch schärfer hätte herausarbeiten lassen – die wenigen, meist nur in England greifbaren Parallelaufnahmen bestätigen dies. Doch gelingt es Hammond scheinbar mühelos, jeder der so unterschiedlichen Etüden eine klangschöne und harmonische Gestalt ohne die geringsten Verhärtungen mitzugeben. Nicht nur für Klavierfans!

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Etude – Ljapunow, Douze Études d'exécution transcendante Nr. 4-6; **Chin**, Piano Etudes; **Szymanowski**, 12 Etüden op. 33; Kapustin, Five Etudes op.68; Clare Hammond (2013); BIS/KC SACD 7318599920047 (67')



Vergangenes

Billy Eidi hat sich auf Einspielungen unbekannt gebliebener oder vernachlässigter französischer Klaviermusik spezialisiert. Und zu den Schätzen, die er bislang ausgegraben hat, zählen nun auch die „poèmes pour piano“ „Le Rossignol éperdu“ (also etwa: „Die außer sich geratene Nachtigall“) von Reynaldo Hahn. Diese „poèmes“ bilden eine Folge von 53 kurzen Klavierstücken, die 1912 veröffentlicht wurden und die Hahn zu vier Teilen gruppierte. Wohl gibt er den Stücken klangvolle Titel – darunter finden sich auch deutsche wie „Gretchen“ oder „Liebe! Liebe!“, aber im Grunde besitzen sie alle den gleichen ruhig-elegischen Tonfall, sodass sich fast schon der Eindruck einstellt, Hahn komponiere das gleiche Stück in 53 Varianten.

Eidi trifft den Tonfall der Musik prägnant. Mag die Folge der Stücke wenig abwechslungsreich wirken, so ist es doch genau dieser sich einstellende Eindruck von einer zurückhaltenden, stimmungsvollen Salonmusik, den Hahn erzielen wollte. In Frankreich ist mit dem Ersten Weltkrieg diese Art von Musik unwiderruflich versunken. Und so halten diese Einspielungen die Erinnerungen an eine vornehm-aristokratische Lebensform wach, zu der auch das Musizieren zählte. Eidi bietet diese kaum virtuoseren Stücke in einer Form dar, die sie sowohl nobilitiert als auch in Distanz rückt. Er drückt sich weniger mit seinem Spielen selbst aus, als dass vielmehr die Musik gleichsam sich selbst ausdrückt. Auf eine durchaus raffinierte Weise ist das ein Interpretieren hinter Masken: Scheinbar erregte Figuren täuschen „Erregung“ nur vor, sentimentale Melodien verlieren, indem sie sich zu ihrer Sentimentalität bekennen, das Naive und Unbedarfte. Eidi spielt demnach stilsicher mit viel Geschmack und verhilft der Musik zu einer Wirkung, die anrührt und mit der man gewissermaßen die Entlastung von musikalisch allzu Anspruchsvollem auch genießen kann.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Hahn, Le Rossignol éperdu; Billy Eidi (2014); Timpani/Note 1 2 CD 3377892322297 (131')



Differenziert

Wie Schostakowitsch stand auch der 1903 im georgischen Tiflis geborene Aram Chatschaturjan im politischen Kreuzfeuer der stalinistischen Sowjetunion, obwohl die Komponisten nicht unterschiedlicher sein konnten. Während Schostakowitschs Musik hoch reflektiert, teils vergrübelt, teils in ironisch-sarkastischem Maskenspiel daherkommt, ist Chatschaturjans Werk von einer gesunden Vitalität und wirkt ungebrochen dynamisch. Nicht ohne Grund ist der „Säbeltanz“ mit seiner archaischen Wucht zum Synonym für die Musik des Komponisten geworden.

Dass das relativ schmale Klavierwerk Chatschaturjans durchaus eine Entdeckung lohnt, zeigt die armenische Pianistin Kariné Poghosyan, die die Musik ihres Landsmanns zwar nicht in einem neuen Licht zeigt, aber differenziert vorstellt. Neben der knapp halbstündigen Klaviersonate von 1961, die das gewichtigste Opus der Aufnahme ist, präsentiert die Pianistin mit einer wirkungsvollen Toccata und zwei Tanzstücken kleinere Formen von urwüchsig-virtuossem Zuschnitt. Eine Transkription aus dem Ballet „Spartakus“ zeigt, wie subtil Chatschaturjan klangfarbliche Effekte erzeugen konnte. Dieses Adagio ist von einer erotisch betäubenden Süße, und der Komponist versteht es, die Melodie von ihrem narkotischen Beginn bis zu ihrem leidenschaftlichen Höhepunkt meisterhaft zu gestalten. Einen wesentlichen Anteil an der überzeugenden Wirkung dieser nicht selten filmmusikalisch anmutenden Werke hat die Pianistin. Kariné Poghosyan verfügt über die nötige Kraft für die großen Klangentladungen, hütet sich aber vor hartem Muskelspiel und versteht es vor allem in den zarten Momenten, mit verführerisch parfümierten Tönen zu betören.

Frank Siebert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Chatschaturjan, Werke für Klavier und Transkriptionen; Kariné Poghosyan (2013); Grand Piano/Naxos CD 747313967322 (62')

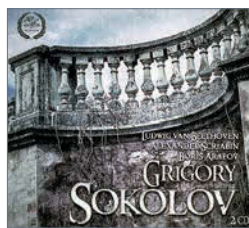
Rückblende

2013 hatte Melodiya ein Bündel mit wichtigen Aufnahmen des jungen Grigory Sokolov in einer 4-CD-Kassette herausgebracht. Jetzt schob das Unternehmen ein Doppelalbum mit weiterem, für uns teilweise neuem Material aus der Sowjet-Zeit nach. Imponierend gleich der Einstieg mit Beethovens D-Dur-Sonate aus dem op. 10 in einer kraftvollen, druckreich-intensiven Darstellung. Dass Sokolov zum Zeitpunkt der Aufnahme erst 24 Jahre alt war, merkt man allenfalls an einigen noch übertrieben bemühten Betonungen oder Ritardandi. Dann ein Mitschnitt des op. 90 von 1984: Er besticht durch den schweren Ernst des Anfangssatzes und vor allem durch die quasi sinfonische Ausdifferenzierung des für Beethoven einmalig „singbaren“, aber meist etwas liedhaft-simpel vorgetragenen Schlussrondos. Unter einem etwas ungünstigeren Stern stand dagegen offenbar die ein Jahr jüngere Aufführung der späten c-Moll-Sonate aus der Philharmonie seiner Vaterstadt Leningrad, für die Sokolov nicht ganz die von ihm gewohnte Intensität aufbringen konnte. Glanzstück dieser Auswahl ist aber für mich seine 1972er-Aufnahme von Skrjabin's dritter Sonate. Vom breiten Pathos des Anfangs bis zum ekstatisch gesteigerten Schluss besitzt diese Einspielung des erst 22-Jährigen bereits in voller Ausprägung alles, was seine eindrucksvolle spätere Produktion für das französische Label Opus 111 auszeichnet. Schade nur, dass ein technischer, allerdings durch eine geschickte Blende gut kaschierter Fehler das Bild trübt: Es fehlen die ersten beiden Viertel des langsamen Satzes.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Beethoven, Klaviersonaten op. 10 Nr. 3, op. 90, op. 111; **Skrjabin**, Klaviersonate Nr. 3; **Arapov**, Klaviersonate Nr. 2 u. a.; Grigory Sokolov, Kammerorchester der Leningrader Philharmoniker u. a. (1972-1988); Melodiya/Naxos 2 CD 46000317122400 (130')



Genussvoll Musikhören

STEREO, das Magazin für HiFi, High End und Musik, zeigt jeden Monat mit Tests, Service und Reportagen, wie Musikhören noch mehr Spaß macht



**Jetzt
neu am
Kiosk**

www.stereo.de

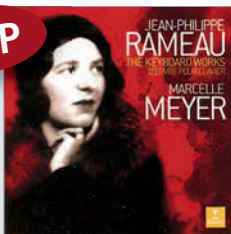
STEREO

Bestellen Sie noch heute unter
Tel. 02251 - 65046 15 oder
www.nitschke-verlag.de



Kostbar

TIPP



Der 250. Todestag von cherlei Neuerscheinungen von historischem Rang die Gesamtaufnahme von die Marcelle Meyer in der platte für Les Discophiles

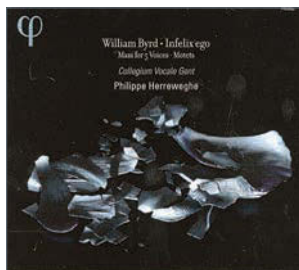
war brachte sie jetzt unter dem Erato-Label in digitaler Überarbeitung heraus, ergänzt um eine Auswahl Meyers mit elf der bekanntesten Charakterstücke des „Clavecinisten“ Rameau, die schon 1946 mitgeschnitten wurden – auf musikalisch ebenbürtigen, aber im Frequenzspektrum noch deutlich engeren 78er-Schellacks.

Das Doppelalbum zeigt, dass der sprichwörtliche Zahn der Zeit Marcelle Meyers Rameau-Interpretationen auch nach einem halben Jahrhundert noch nichts hat anhaben können. Verglichen mit der modernen Rameau-Referenz des jungen Alexandre Tharaud wirken die Aufnahmen der Französin strenger, geradliniger, weniger verspielt und detailverliebt. Vor allem aber wird erkennbar, wie sehr Marcelle Meyers Spiel auf dem modernen Flügel Vorbild für den zwei Generationen Jüngeren geblieben ist. Hier wie dort dominieren Klarheit des Klavierklangs, schlank-pointierte Tongebung sowie eine entschiedene, aber den stilistischen Rahmen nie sprengende Charakterisierung der vielen kleinen „Tonbilder“. Aber nach wie vor konkurrenzlos und mitreißend ist die temperamentvolle Attacke, mit der Marcelle Meyer zu Werke ging, ohne die Stücke klanglich zu überfrachten, aber auch, ohne sie zu verniedlichen – für diesen Klavier-Rameau ist ein Verfallsdatum noch nicht einmal in Sicht.

Ingo Harden

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Rameau, Premier Livre de Pièces de clavecin, Nouvelles Suites de Pièces de clavecin u. a.; Marcelle Meyer (1953/1946); Erato/Warner 2 CD 0825646257997 (149')



Beeindruckend

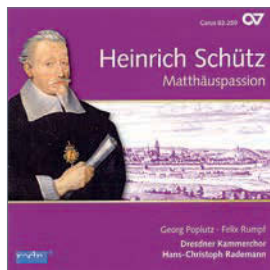
Mit seinen drei Messen schuf William Byrd Werke, die in der anglikanischen Liturgie keine Verwendung fanden, aber zweifellos zu den Höhepunkten englischer Vokalmusik des Elisabethanischen Zeitalters gehören. Gleiches gilt für viele seiner Motetten, die vermutlich für private Andachten reicher katholischer Familien geschrieben wurden. „Infelix ego“, die expressive Vertonung einer Meditation des Florentiner Dominikanermönchs Girolamo Savonarola, wird von vielen sogar als die Krönung von Byrds geistlichem Werk angesehen.

Dieses Repertoire gehörte (zumindest diskographisch) bisher nicht zum Kernbestand von Philippe Herreweghes Arbeit, doch dass der inzwischen 68-Jährige es sich nun vornimmt, passt gut zu seinem Anliegen, auf seinem eigenen CD-Label Phi die großen, ihm besonders wichtigen Fragen unabhängig von firmenpolitischen Überlegungen zu erörtern. Und so gelingt ihm mit seinem Collegium Vocale Gent eine sehr emotionale, intensive und klanglich vollkommen abgerundete Interpretation von Byrds Musik. Der Ansatz ist eher kammermusikalisch und erinnert oft an die Expressivität italienischer Madrigale. Über weite Strecken ist das sehr beeindruckend, zumal die stimmlichen Qualitäten der zwölf Sänger über alle Zweifel erhaben sind. In den Hintergrund tritt dabei allerdings die spezifisch englische Tradition der Kathedralchöre, die für Byrds Geisteswelt konstitutiv ist. Unmittelbar deutlich wird dies im Vergleich zu den Einspielungen der Cardinal's Musick (zuerst bei ASV, später bei Hyperion) unter Leitung von Andrew Carwood (der übrigens den lesenswerten Einführungstext zu Herreweghes CD verfasst hat): Dort findet man den klaren Fokus und den direkten Zugriff, der hier manchmal etwas fehlt.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Byrd, Infelix ego, Mass for 5 Voices; Collegium Vocale Gent, Philippe Herreweghe (2013); Phi/Note 1 CD 5400439000148 (50')



Mit Handleitung

Wieder einmal läuft die Notenedition bei Carus parallel zur Erarbeitung der Gesamteinspielung der Werke von Heinrich Schütz, die nun immerhin in die elfte Runde geht. Als Schütz im Alter von 81 Jahren die Matthäus-Passion komponierte, konnte er bereits auf ein langes, erfolgreiches Leben zurückblicken, in dem sich stilistisch allerhand getan hat. Das merkt man der Passion allerdings nicht ohne Weiteres an, durfte er doch, der Dresdner Kirchenordnung folgend, in der Passionszeit kein Instrument in der Schlosskapelle ertönen lassen. Und so bleibt die rund 50-minütige Komposition rein vokal; das durchgehende Psalmodieren der Soliloquenten verstärkt den archaischen Eindruck noch. Die neueren musikalischen Errungenschaften, die so eng mit der Darstellung von Affekten verknüpft sind, haben hier eigentlich keinen Platz. Und doch gelingt es Schütz mit sehr subtilen Mitteln, auch den Affektgehalt zu verdeutlichen. Diese Mittel, die in der relativ kargen musikalischen Umgebung umso wirkungsvoller hervorstechen, werden im klugen Booklet-Text dargestellt, wodurch sich dieser als Handleitung zum genauen Hören empfiehlt.

Georg Poplutz als Evangelist und Felix Rumpf als Jesus haben den Mammut-Anteil zu bewältigen. Das machen beide ganz hervorragend, zumal sie so deutlich artikulieren, dass alles wunderbar verständlich ist. Der von Rademann so wohlgeformte Kammerchor erledigt seine Aufgaben souverän; dass er mehr gefordert sein darf, beweist er zuvor in einem Kantionalsatz sowie in einem geistlichen Konzert. In der Litanie betört Ulrike Hofbauer als Vorsängerin mit glockenklarem Sopran.

Reinmar Emans

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schütz, Matthäus-Passion, Litanie, O du allersüßester und liebster Herr Jesu & In dich hab ich gehoffet, Herr; Georg Poplutz, Felix Rumpf, Dresdner Kammerchor, Hans-Christoph Rademann (2014); Carus/Note 1 CD 4009350832596 (70')



Spekulativ

Mit der Auflösung des Parlaments und der Proklamation Karls II. zum König 1660 endete die kurze Geschichte der englischen Republik. Die Wiedereinsetzung der Stuarts setzte ein klares Zeichen, und dementsprechend orientierte man sich bei der Planung der Krönungsfeierlichkeiten am alten Ritus. Allerdings konnte man dies nicht aus dem Stand vollziehen, weil ein Teil der inzwischen verkauften Insignien neu geschaffen und ein Hofstaat mitsamt seinen Musikern völlig neu aufgebaut werden musste. So fand die Krönung erst am 23. April 1661 statt; tags zuvor gab es eine feierliche Prozession durch London. Hierüber gibt es einige Berichte, die sich allerdings über musikalische Details leider ausschweigen. So kann nur als gesichert gelten, dass Matthew Locke für diesen Anlass seine Suite „For His Majesty's Sagbuts and Cornetts“ beisteuerte. Alles Weitere, was auf der vorliegenden CD an Musik für die Krönungszeremonie und das anschließende Bankett zusammengestellt wurde, bleibt Spekulation. Da es hier also nicht um eine Rekonstruktion des tatsächlichen Ablaufs, sondern nur um ein dem historischen Anlass angemessenes Programm geht, bleibt zu fragen, ob man ein solches Unterfangen mit Glockengeläut und Straßenlärm untermalen muss oder ob solche „Soundscapes“ nicht doch eher lästig sind.

Die kammermusikalischen Sätze gelingen Wim Becu und seinem hauptsächlich aus Zinken und Posaunen bestehenden Ensemble Oltremontano sehr gut; einmal mehr wird deutlich, welcher hoher Standard an kantabler Phrasierung und differenzierter Artikulation inzwischen erreicht ist. Hingegen wirkt das in jeder Stimme nur doppelt besetzte Ensemble Psallentes zu schwächig für die repräsentativen, extrovertierten Chorwerke.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Coronation Music For Charles II; Oltremontano, Psallentes, Wim Becu (2014); Accent/Note 1 CD 4015023243002 (67')

„Winterreise“ im Doppelpack



Zu Beginn von „Gute Nacht“ hört man 13 Sekunden lang pianofahle Klänge. Ein CD-Pressfehler, wie man zunächst mutmaßen könnte? Nein, vielmehr erster Hinweis auf Daniel Behles Neufassung von Schuberts Liederzyklus, rund zwei Jahrzehnte nach der Version von Hans Zender. Ihre Beglei-

tung empfindet Behle freilich als etwas zu dominant. Er selber, ausgebildeter Komponist, fügt dem Klavier nur eine Violin- und eine Cellostimme hinzu. Diese schlanke Klanggebung lässt den originalen Klavierpart nahezu unberührt, verstärkt aber Farben und Stimmungen, besonders deutlich zunächst bei „Erstarrung“ und dem jetzt leicht orchestral wirkenden „Lindenbaum“. Mal gibt es Unisono-Verstärkung, mal Pizzicati oder (besonders häufig) Flageolets, Tremoli oder leicht schmerzvoll wirkende Glissandi.

Sind Behles Hinzufügungen zwingend? Einem Fischer-Dieskau „genügten“ für seine vielen Interpretationen lediglich unterschiedliche Klavierbegleiter. Behle argumentiert mit sängerischer Intelligenz. Für ihn sind „Müllerin“ und „Winterreise“ komplementäre Werke, mit einem Gang „nach innen“. Dies sucht er mit einer ergänzenden, das Original freilich respektierenden Klangsprache zu verdeutlichen. Sie mag zunächst etwas irritieren, erweckt aber das Ohr zunehmend zu neuer Aufmerksamkeit. Als Sänger verfremdet Daniel Behle die Musik an keiner Stelle, bewegt sich mit seiner cremigen, sensualistischen und rhetorisch prägnanten Stimme in Schuberts Musik wie auf Samtpfoten, selbst dort, wo er dramatische Ausbrüche wagt. Sein Begleiter ist einmal mehr Oliver Schnyder, diesmal als namensgebender Tastenprimarius seines klangfarblich reich schattierenden Klaviertrios.

Christoph Zimmermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schubert, Winterreise (2 Versionen); Daniel Behle, Oliver Schnyder Trio (2013); Sony 2 CD 888837882323 (126')

Gemischte Gefühle

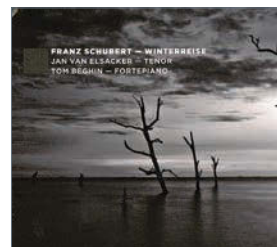
Sowohl der Tenor Jan van Elsacker als auch der Pianist Tom Beghin (beide Belgier) können erfolgreiche Karrieren im Bereich der „Alten Musik“ vorweisen. Aber sie haben sich beide auch auf dem Gebiet des Liedes hervorgetan. Elsacker hat seine Version der „Winterreise“ zusammen mit Beghin vor einigen Jahren (erstmalig?) beim Early Music Festival in Brügge vorgestellt. Die jetzige Studioaufnahme ist freilich zwiespältig ausgefallen. Es fängt mit der Begleitung an. Tom Beghin benutzt einen 2010 restaurierten Hammerflügel von Gottlieb Hafner (Wien ca. 1830). Durch Künstler wie Andreas Staier und Kristian Bezuidenhout ist man an den etwas scharfen, mitunter näselnden Klang historischer Instrumente zur Genüge gewöhnt. Aber Respekt vor interpretatorischer Überzeugung muss nicht gleich mit Sympathie Hand in Hand gehen. Die ersten Akkorde Beghins bei „Gute Nacht“ haben etwas Verschreckendes. Sie klingen ruppig, das eilige Tempo und die kantigen Akzente verstärken diesen Eindruck. Dann kommt Jan van Elsacker mit seinem weich getönten, manchmal fast etwas kindlich wirkenden Organ hinzu.

Der Eindruck eines fremdartigen Kontrastes verliert sich später etwas, und man spürt, dass die Interpreten eines Sinnes sind. In die narrativen Qualitäten des Sängers hört man sich auch immer stärker hinein (besonders überzeugend der „Wegweiser“), zudem imponiert so manches Mal die rhetorische Farbgebung („kalt und finster“ in „Frühlingstraum“). Die Klavierbegleitung indes hält reichlich Wechselbäder bereit, wie sie bei der Abfolge „Wirtshaus“/„Mut“ vielleicht am deutlichsten hervortreten. Den besten Eindruck macht der Hammerflügel bei der bizarren Musik von „Letzte Hoffnung“. Über die Einspielung dürfte kontrovers diskutiert werden.

Christoph Zimmermann

Musik ★★
Klang ★★★★★

Schubert, Winterreise; Jan van Elsacker, Tom Beghin (2013); EPR/Note 1 CD 608917720228 (71')



Bamberger Symphoniker

Das Orchester mit dem einzigartigen Klangcharakter.

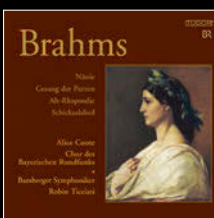
Robin Ticciati

Ein kongenialer Interpret dieser lyrischen und impulsiven Musik aus Böhmen.

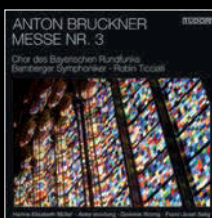
TUDOR 7183 SACD HYBRID



TUDOR 7167 SACD HYBRID



TUDOR 7193 SACD HYBRID



Naxos Deutschland
Gramola Wien
Tudor Zürich



CO-PRODUCTION WITH



„Mit Hiawatha durch Böhmens Hain und Flur.“

TUDOR®



TUDOR 7194 SACD HYBRID

www.tudor.ch · www.classiconline.com

„Zauberharfe“ für Schubert

Schubert mit Harfe? Marie-Pierre Langlamet (Berliner Philharmoniker) geht immer wieder auf die Suche nach verwendbarem, wenn auch nicht unbedingt authentischem Repertoire. Arrangements nehmen freilich fast alle Instrumentalisten in Anspruch. Es ist indes etwas anderes, ob mit einer sich primär gesanglich ausdrückenden Klarinette Opernmelodien adaptiert werden (Sabine Meyer, Sharon Kam) oder ob ein klanglich so individuelles Instrument wie die Harfe einen originalen Klavierpart imitiert.

Marie-Pierre Langlamet hat dies bereits mit Mozart-Werken getan. Für sie steht die Harfe alten Tasteninstrumenten klanglich ohnehin näher als etwa ein moderner Flügel. Gleichwohl: Alleine der Nachhall gezupfter Saiten setzt der Wahrnehmung polyphonen Spiels Grenzen.

Auf der Schubert-CD gilt dies für die drei Impromptus aus D 899, die am Ohr des Hörers „vorüber wie ein Pfeil“ schießen, um es mit dem Lied „Die Forelle“ auszudrücken. Die Noten verschwimmen impressionistisch, der Klang wird zur murmelnden Wassermusik. Anders (und günstiger) verhält es sich bei der Violinsonate D 384, der Arpeggione-Sonate und dem frühen Sonaten-Triosatz D 28. Hier harmonisieren die Farben und Ausdrucksspezifika der Instrumente gut, wie man es von Mozarts KV 299/297c her gewohnt ist. Die kanadische Geigerin Lara St. John, Gründerin des Ancalagon-Labels, und der Cellist Ludwig Quandt geben mit leuchtend-intensivem Ton den Werken melodische Kontur. Die „Gesänge des Harfners“, möglicherweise Auslöser des Schubert-Unternehmens, singt Anna Prohaska mit ihrem zauberischen Sopran (wie auch „Gretchen am Spinnrad“) so freundlich hell, dass man die Geschlechtsverfremdung der Titelfigur gerne ignoriert.

Christoph Zimmermann

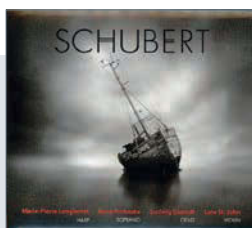
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schubert; Marie-Pierre Langlamet, Anna Prohaska, Lara St. John, Ludwig Quandt; Ancalagon/HM CD 854853004026 (76')



Marie-Pierre Langlamet

Schon in jungen Jahren gewann die Französin wichtige Harfen-Preise. Seit 1993 spielt sie bei den Berliner Philharmonikern.



Editorische Großtat

Die Debussy-Liedanthologien von Dalton Baldwin (EMI 1980) und Malcolm Martineau (Hyperion 2011) werden quantitativ von Jean-Louis Haguénauer überflügelt: neue Funde, aber auch Alternativversionen wie bei den „Ariettes (oubliées)“, hier Sopran, dort Tenor. Dadurch wird – trotz stimmtypischer Ähnlichkeiten bei Magali Léger und Gilles Ragon – der „kleine Unterschied“ betont.

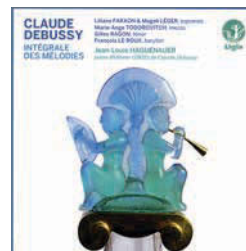
Sinnvollerweise sind die Lieder nach Entstehungsdaten geordnet, sodass die musiksprachliche Entwicklung Debussys verfolgt werden kann. Sie reicht von der zwar reichen, aber doch noch relativ konventionellen Harmonik der „Nuits d'étoiles“ über zeitweilige Wagner-Beeinflussung bis hin zum extrem verfeinerten Sprachklang der Spätwerke. Das überhaupt letzte Lied, „Noël des enfants qui n'ont plus de maison“ von 1915, verzichtet – melancholisch Kriegseindrücke verarbeitend – übrigens ganz auf Klavierbegleitung.

Für die Liedaufnahmen machte der Debussy-versierte Jean-Louis Haguénauer einen vom Komponisten benutzten Blüthner-Flügel von 1905 ausfindig, dessen besondere Farbeigenschaften ihm ideal erschienen. Nicht ganz ideal ist die Wahl der Sänger. Mit Gilles Ragon verbindet den Pianisten eine lange Partnerschaft. Dem Tenor (auf der Bühne u. a. Tannhäuser) eignet noch immer eine leichte Stimmführung, auch wenn jugendliches Flair mittlerweile fehlt. François Le Roux wirkt vokal bereits peinlich. Der brustige Opernmezzo von Marie-Ange Todorovitch ist zumindest gewöhnungsbedürftig, mit den Sopranen Liliana Faraon und Magali Léger kommt man klar. Dem materialreichen Booklet hätte ein deutscher Text gut angestanden.

Christoph Zimmermann

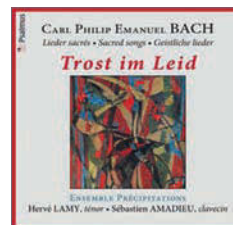
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Debussy, Intégrale des Mélodies; Liliana Faraon, Magali Léger, Marie-Ange Todorovitch, Gilles Ragon, François Le Roux, Jean-Louis Haguénauer (2012); Ligia/HM 4 CD 3487549902854 (300')

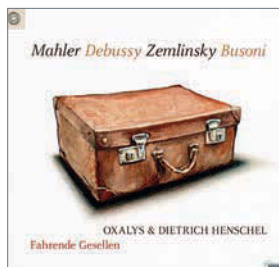


Weitere Neuerscheinungen

C. Ph. E. Bach, Trost im Leid – Geistliche Lieder; Hervé Lamy, Sébastien Amadieu, Ensemble Précipitations; Psalmus HM CD
Musical Movements; Aarhus Girls Choir; Hänssler/Naxos CD
Schubert, Die schöne Müllerin; Wolfgang Holzmaier, Geoffrey Parsons; Wigmore Halle Live/Note 1 CD
Sacred Russian Choral Works; Akafist Male Choir, Andrei V. Malutin; Hänssler/Naxos CD
Hymne Acatiste, Maximos Fahmé, Les Solistes de la Musique Byzantine; Psalmus/HM CD



Zu neuen Ufern



Der Titel „Fahrende Gesellen“ spielt natürlich auf Mahlers „Gesellen“-Lieder an. Aber er ist wohl auch als Beschreibung einer Zeit zu verstehen, in welcher sich musikalischer Ausdruck neue Wege bahnte. Dass Schönbergs Zwölftönigkeit nicht von jedermann begrüßt wurde, ist nachvollziehbar. Der

1918 ins Leben gerufene „Verein für musikalische Privataufführungen“ sollte also nicht zuletzt für Sympathie werben. Zunächst mussten Werke mit orchesterlicher Besetzung allerdings den Möglichkeiten eines reduzierten Instrumentalapparates angepasst werden.

Das belgische Ensemble Oxalys mit seiner solistischen Besetzung beruft sich mit seinem Programm auf dieses Verfahren. Eine treffliche Visitenkarte ist Debussys „Faun“ im Arrangement von Benno Sachs (Schönberg-Schüler). Dieses klangmagische Stück wirkt nunmehr leicht entparfümiert, aber einzelne Farben gewinnen an Intensität.

Mit Inbrunst werden Zemlinskys Streichquartettsätze von 1895 interpretiert. Bei den 15 Jahre später entstandenen Maeterlinck-Liedern zeigen gleich die ersten Akkorde, dass der Komponist mit der Harmonik zu experimentieren beginnt, doch nie über bestimmte Grenzen hinausgeht. Dietrich Henschel geht den Zyklus mit großer Piano-Sensibilität an, dreht mit seinem markigen Organ nur selten auf. Busonis „Berceuse élégiaque“ knüpft an die dunkle Stimmung von Zemlinskys erstem Quartettsatz an, ein guter Übergang zu Mahlers „Gesellen“-Liedern, deren melancholischen Tonfall Henschels Gesang überzeugend erfasst.

Christoph Zimmermann

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Fahrende Gesellen; Dietrich Henschel, Oxalys (2014); Passacaille/Note 1 CD 5425004140081 (71')

Auf Goldgrund

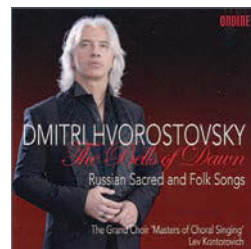
Vor einem Vierteljahrhundert hörte ich Dmitri Hvorostovsky zum ersten Mal. Es war 1989 beim Cardiff-Singer-of-the-World-Wettbewerb der BBC; der damals im Westen noch unbekannte sibirische Bariton gewann den Ersten Preis. Doch Hvorostovskys Stimme scheint sich an den seitdem vergangenen Jahren kaum abgearbeitet zu haben; sie klingt unverbraucht und wie polierter Marmor, ist allenfalls etwas schwerer geworden, scheint sich in Richtung Bassbariton zu bewegen. Beim Anhören etwa von „Da ispravitskaya molitva moy“ („Höre mein Gebet“) des Pawel Tschesnokow (1877-1944) auf der vorliegenden CD mag man an „Boris Godunow“ denken; und es scheint keine reine Utopie, dass Hvorostovsky sich des Zaren eventuell auch auf der Bühne annimmt (auf der Silberscheibe und im Internet kann man ihn bereits in Ausschnitten aus Mussorgskys Oper hören), wenngleich die Stimme live schlanker klingt als oft in seinen Einspielungen.

In diesem Album, dessen Titel „The Bells Of Dawn“ („Die Glocken der Morgendämmerung“) ein von Georgi Swiridow (1915-1998) vertonter Puschkin-Text lieferte, klingt es nach Ikonen mit Goldgrund, nach Weihrauch und Myrrhe. Da der russisch-orthodoxe Ritus Instrumente in der Kirche verbietet, umgibt Hvorostovsky sich mit dem eindrucksvollen „Großen Chor „Meister des Chorgesangs“ unter Lev Kontorovich, der sich als menschliche Orgel geriert, schmiegsam und zart, aber auch fordernd und gewaltig. Dazu orgelt der Bariton selbst mit den aus orthodoxen Gottesdiensten gewohnten Klanggebärden, bietet aber auch empfindsame Interpretationen russischer Folklore, teils im traditionellen Stil populärer russischer Volksänger. Stimmungsvoll und nicht nur den Freunden der russischen Seele zu empfehlen.

Gerhard Persché

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

The Bells Of Dawn; Dmitri Hvorostovsky, Masters of Choral Singing, Lev Kontorovich (2012); Ondine/Naxos CD 0761195123829 (65')



**Sinfonieorchester
Basel**

Neuheit auf dem Label des
Sinfonieorchesters Basel:

Ausserdem erhältlich:



Im Vertrieb von
www.naxos.de



Franz Schubert
Symphony No. 3 & No. 5
SOB 01



Franz Schubert
Symphony No. 8
SOB 03



Franz Schubert
Symphony No. 2 & No. 6
SOB 07



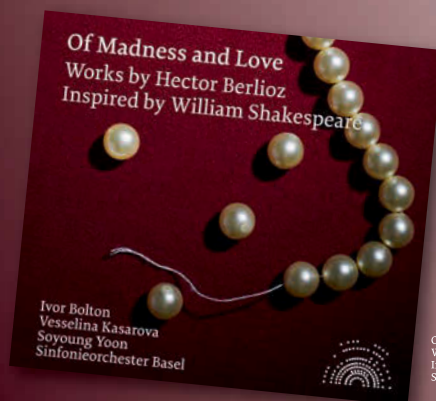
Arthur Honegger
Symphony No. 1 & No. 3
SOB 02



Arthur Honegger
Symphony No. 2 & No. 4
(Deliciae Basiliensis)
SOB 05



Igor Stravinsky
Le Sacre du printemps
SOB 06



Of Madness and Love
Works by Berlioz
Inspired by Shakespeare
SOB 08



Vessellina Kasarova

Allegorisch

An Emilio de' Cavalieris „Rappresentatione di anima et di corpo“ lässt sich ablesen, dass zu Beginn des Musiktheaters eine Trennung zwischen geistlichem Oratorium und weltlicher Oper noch nicht bestand. Das Werk wurde im Heiligen Jahr 1600 uraufgeführt, und zwar szenisch und in einem außerliturgischen Kontext, aber mit einem geistlichen Sujet. Leib und Seele streiten hier um die rechte Lebensführung, Vergnügen und Verstand spitzen den Konflikt zu, weitere Allegorien bestätigen die vorgebrachten Positionen, bis sich am Ende Leib und Seele für einen gemeinsamen Weg zum Himmel entscheiden und mit allen Figuren in ein großes Gotteslob einstimmen. Die Schwarz-Weiß-Struktur und die poetische Form des Textes verhindern eine echte Dramaturgie, wie man sie kurz darauf in Monteverdis Opern findet, aber Cavalieri verleiht ihm durch eine sehr variantenreiche Vertonung durchaus Profil.



Wie zu erwarten, hat René Jacobs wieder einmal viel zum überlieferten Notentext hinzukomponiert, um noch mehr klangliche und melodische Reize zu präsentieren; allerdings stören diese Eingriffe hier weniger als bei Monteverdis Bühnenwerken. Eine so handverlesene und technisch versierte Solistenriege wie bei Jacobs findet man in keiner Vergleichseinspielung, der Staatsopernchor Berlin macht seine Sache ordentlich und diszipliniert (auch wenn man sich in diesem Repertoire geschmeidigere Stimmtypen vorstellen könnte), und in der Continuo-Gruppe sitzen ausgewiesene Experten ihres Faches, die nicht über ihr Ziel hinausschießen. Ein besonderes Lob verdient aber die runde und räumlich sehr gut gestaffelte Aufnahmetechnik.

Matthias Hengelbrock

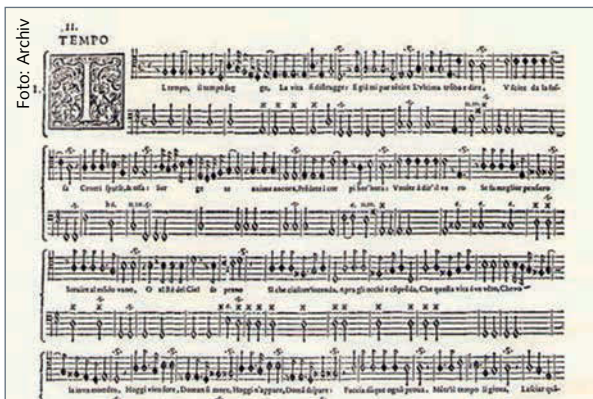
Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Cavalieri, Rappresentatione di anima et di corpo; Marie-Claude Chappuis, Johannes Weisser, Gyula Orendt, Mark Milhofer, Marcos Fink, Staatsopernchor Berlin, Akademie für Alte Musik Berlin, René Jacobs (2014); Harmonia mundi 2 CD 3149020220023 (93')

Emilio de' Cavalieri

Aus aristokratischer Familie stammend, widmete sich Cavalieri schon früh der Musik. Neben seinen zahlreichen musikalischen Verpflichtungen wirkte der 1550 geborene Römer u. a. auch als Diplomat.



Kontrolliert

Historische Sängeralben sind in Mode. Countertenöre, Mezzosopranistinnen, Sopranistinnen, die im Barock-Repertoire einigermaßen firm sind, legen früher oder später eine Ariensammlung der Partien eines Farinelli, Caffarelli oder wie die Kastratenstars des 18. Jahrhunderts alle heißen, vor, denn mit diesen anspruchsvollen Partien können die Solisten von heute ebenfalls ihre Gesangkunst unter Beweis stellen. Roberta Invernizzi hat sich den Kastraten Domenico Gizzi vorgenommen, von dem übrigens kein Alias-Name bekannt ist, der aber zum Teil höhere Gagen erhielt als Farinelli. Um den barocken Belcanto geht es auch auf diesem Album. Zunächst gefällt an Invernizzis Gesang die absolut saubere Intonation. Da gibt es in den kurvigen Skalen und Sprüngen nach oben und unten etwa in Scarlattis „Crude parche“ keine Eintrübungen. Allerdings singt Invernizzi hier und in anderen langsamen Arien etwas kontrolliert, um nicht zu sagen ausdruckslos.

Auch in Bononcini's „Barbara siete, o Die“ – „Grausam seid ihr, Götter“ klingt es merkwürdig zurückhaltend. Man könnte aber auch einen besonderen Interpretationsansatz darin sehen, denn es handelt es sich um ein larmoyantes Moll-Stück. Gleichwohl kommt der Ausdruck fast mehr aus den deklamatorisch artikulierten



Begleitfiguren des hervorragend spielenden Ensemble I Turchini. Es dauert fast bis zum Ende des Albums, bis Invernizzi aus sich herausgeht, etwa in „Cieca nave“ von Domenico Sarro. Hier gibt es präzise platzierte Schreie in virtuos Trillern und Koloraturkaskaden, so wie schon vor Jahren Cecilia Bartoli mit solchen Kabinettstückchen für sich eingenommen hat. Wenn man genau hinhört, und das muss man bei dieser Einspielung, bemerkt man auch sonst, wie gekonnt, aber zurückhaltend Invernizzi die Techniken des Belcanto einsetzt, ein kalkuliert eingesetztes Messa di voce, geschmackvolle Portamenti und eine überlegte Phrasierung. Und natürlich versteht sie sich auf elegante, nie übertriebene Verzierung in den Da-capo-Teilen.

Richard Lorber

Musik
Klang

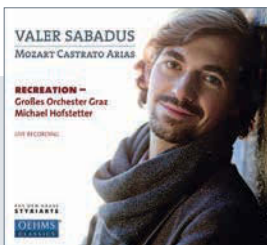
★★★★★
★★★★★

Arien für Domenico Gizzi von Feo, Vinci, Scarlatti, Bononcini, Sarro u. a.; Roberta Invernizzi, I Turchini, Antonio Florio (2014); Glossa/Note 1 CD 8424562226081 (57')

Kein Messerchen nötig

„Eviva il scalpello!“ – Zu Mozarts Lebzeiten hallte dieser Hochruf auf das „Messerchen“, das den entscheidenden Einschnitt in einer Kastratenkarriere bedeutete, noch munter durch die Opernhäuser, und Mozart selbst hat manchen dieser Sänger mit phantastischen Partien bedacht. Gott sei Dank ist dieser nicht ungefährliche, gelegentlich auch letal verlaufende Eingriff schon lange passé. Zwar können die unversehrten, unter dem Überbegriff „Counter-tenöre“ subsumierten Sopranisten und Altisten den Kastraten an Stimmumfang und -größe nicht völlig Paroli bieten. Doch gibt es mittlerweile einige Countersänger von höchster Kunstfertigkeit, denen man durchaus gestatten sollte, Partien wie Idamante oder Sesto von den Sängerinnen in Hosen zurückzufordern.

Vor allem, wenn man sie so souverän serviert wie der rumänischstämmige, in München aufgewachsene und ausgebildete Sopranist Valer Sabadus. Begleitet vom famosen Michael Hofstetter und dem wendigen, differenziert agierenden Ensemble „recreation – Großes Orchester Graz“ interpretiert Sabadus auf der vorliegenden Live-Aufnahme aus dem Grazer Stefaniensaal Arien aus „La finta giardiniera“, „Lucio Silla“, dem „Titus“ und



„Idomeneo“ sowie, als Schmankerl, das „Voi che sapete“ des Cherubino mit Stilgefühl, sängerischer Brillanz und hellem, geschmeidigem Timbre. Sestos berühmtes „Deh, per questo istante solo“ – um nur ein Beispiel zu nennen – singt er mit ätherischem Ton. Das überkritische Ohr mag einen Hang zum Flirren, zum „kurzen“ Vibrato als gesangstechnisches Manko feststellen; der weniger Kritische wird es der Eigenart des Timbres zurechnen. Alles in allem dürfen wir jedoch annehmen, dass Mozart mit dieser CD rundum zufrieden gewesen wäre.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★☆
★★★★

Mozart Castrato Arias. Arien aus La finta giardiniera, Lucio Silla, La clemenza di Tito, Idomeneo, Le nozze di Figaro. Valer Sabadus, Countertenor; recreation – Großes Orchester Graz, Michael Hofstetter (2013); Oehms/Naxos CD 4260330918147 (50')

Gelungene Akkulturation

Der frankophilen Ader mancher Polen verdankt sich unter anderem, dass der Name Chopin heute mit nasaler Endung ausgesprochen wird. Neben dem Klaviergenie war es vor allem der Tenor Jan Mieczyslaw Reske, der unter seinem französisierten Namen Jean de Reszke als einer der größten Sänger seiner Zeit – zumal im französischen Repertoire – galt. Sein fast 120 Jahre jüngerer Landsmann Piotr Beczala hat sich für das vorliegende Album minutiös darüber informiert, wie Reszke sich die Partien von Meyerbeer, Gounod, Bizet und Massenet „durch eine sprachliche und musikalische Akkulturation angeeignet hat“. Der solches im Booklet formuliert, ist niemand anderer als der deutsche Chefdenker des Kunstgesangs Jürgen Kesting. Und Kesting liefert dem Rezensenten auch gleich einige Beurteilungskriterien mit, etwa hinsichtlich Beczalas zwar nicht wie damals üblich mit „voix mixte“, doch schlank und konzentriert gesungenem C in Fausts „Salut! demeure chaste et pure“ oder des



TIPP

klangschönen Pianissimo-b in Josés „Blumenarie“. Dies darf man vorbehaltlos unterstreichen; dennoch bleibt ein kleiner, unerfüllter Rest, vor allem hinsichtlich des Eindrucks, dass der Tenor den unverwechselbaren „Herzenston“ der früheren Tage im Zuge einer Dramatisierung seiner Stimme etwas drangegeben zu haben scheint; dass er stets brillant, aber nur in einigen Momenten wirklich ergreifend wirkt. Dies gesagt, darf man feststellen,

dass Beczala heute auch im französischen Repertoire wohl kaum Konkurrenz zu fürchten braucht. Als Höhepunkt dieser CD erscheint uns das Saint-Sulpice-Duett aus Massenets „Manon“ mit Beczala in Hochform und einer grandiosen Diana Damrau, die im französischen Fach für unseren Geschmack sogar noch mehr zu Hause ist als beim italienischen Belcanto.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★★☆
★★★★

The French Connection – Szenen und Arien von Massenet, Berlioz, Boieldieu, Gounod, Bizet sowie aus Donizettis „La Favorite“ und Verdis „Don Carlos“; Piotr Beczala, Diana Damrau, Orchestre de L'Opéra National de Lyon, Alain Altinoglu (2014); DG/Universal CD 028947941019 (63')

Piotr Beczala

An sein Salzburger Debüt als Tamino 1997 schloss sich eine internationale Karriere an. Heute gehört der polnische Tenor zu den herausragenden Interpreten des Belcanto-Fachs.



Foto: Anja Freis/DG

Jugendfrische Satire

Die Geschichte dieser Oper gleicht einem Krimi: Nachdem Brian jahrzehntelang an dem dreiaktigen, dreistündigen Werk gearbeitet hatte, bemühte er sich vergeblich darum, es zur Aufführung zu bringen. Und nicht nur das: Die Partitur ging verloren. Zu Brians Lebzeiten wurde sie nicht mehr aufgefunden. Erst Ende der 70er-Jahre tauchten die Noten wieder auf, und mithilfe der Havergal Brian Society kam 1983 vorliegende Aufnahme zustande. Danach ist das Opus nie mehr vollständig erklingen.

Die enorme Sänger- und Orchesterbesetzung der „Tigers“ ist es wohl, die einer Verbreitung der Oper im Weg steht. An der Handlung – einer Militärsatire, die Monty Python alle Ehre machen würde – kann es jedenfalls ebenso wenig liegen wie an der Musik, die völlig quer zu allem steht, was zu dieser Zeit (der Klavierauszug war 1919 abgeschlossen) komponiert wurde. Wenn man an dem Stück etwas kritisieren müsste, dann höchstens, dass Brians Orchesterbe-



TIPP

handlung so originell und zukunftsweisend ist, dass dagegen die Singstimmen in ihrem permanenten Recitativo beinahe ein wenig verblasen. Andererseits besitzt Brians Tonsprache in den „Tigers“ eine jugendliche Frische sowie einen mokanten Humor, und letztlich ist der Einspielung anzumerken, dass dieses bislang einmalige Projekt allen Beteiligten ganz offensichtlich eine Herzensangelegenheit bedeutete. Das Beiheft informiert ausführlich und hochkompetent über das Werk und seine Historie.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Brian, The Tigers; Div. Sänger, BBC Singers, BBC Symphony Orchestra, Lionel Friend (1983); Testament/Note 1 3 CD 749677149628 (161')

Beethoven-Meilenstein

Konzertaufnahmen von Streichquartetten liefern per se noch kein besonders dankbares Filmmaterial. Weil es nicht besonders viel zu sehen gibt. Der Regisseur muss sich schon etwas einfallen lassen, muss neue Blickwinkel finden, um einen Mitschnitt auch optisch interessant zu machen. Das ist Frédéric Delesques geglückt. Er durfte das Belcea Quartet begleiten, als es im Jahr 2012 alle 16 Beethoven-Quartette binnen zwölf Tagen im Wiener Konzerthaus aufgeführt hat, und fand dabei eine eindringliche, sehr lebendige Bildsprache. Delesques beschränkt sich nicht allein auf die traditionellen Detailaufnahmen von Instrumenten und Bögen, sondern rückt den vier Mitgliedern des Ensembles auf die Pelle, um deren Minenspiel und Körpersprache zu studieren: die Geigenzauberin Corina Belcea, die stets mit den Augenlidern mitmusiziert, oder den großartigen Bratscher Krzysztof Chorzelski, in dessen Gesicht sich eine ganz eigene Mischung aus höchster Konzentration, Hingabe und Humor spiegelt.



Durch den organisch geschnittenen Wechsel zwischen vielen Kameraeinstellungen gibt der Regisseur seiner Produktion einen frischeren Rhythmus, als man ihn von älteren Quartett-Videos kennt. Diese filmische Vielfalt entspricht dem Farbspektrum der Musik: Die Beethoven-Interpretationen des Belcea Quartet fesseln durch eine unglaublich breite Palette an Farben, dynamischen Facetten und Phrasierungsnuancen, mit denen das Weltklasse-Ensemble dem emotionalen Reichtum der Werke nachspürt. Ein großartiges Dokument des Beethoven-Zyklus, abgerundet durch ein spannendes Porträt der Belceas.

Marcus Stäbler

Szene
Musik/Klang

★★★★★
★★★★★

Beethoven, sämtl. Streichquartette; Belcea Quartet (522' + 45' Dokumentation); Euroarts/Naxos 5 DVD 880242726681

Passion mit viel Halb-halb

Das Label der Berliner Philharmoniker hat nun eine halb-szenische Aufführung von Bachs Johannes-Passion veröffentlicht, bei der Peter Sellars Regie geführt hat. Die männlichen Gesangssolisten treten ganz in Schwarz auf. Moderne Andeutungs-Psychologie mit Halb-Pantomimen, zu denen gesungen wird. Personenkonstellationen werden dadurch möglicherweise klarer, das Flehen, das Zweifeln, das Mit-Leiden. Vielleicht. Denn man kann darüber streiten, inwieweit sich hier neue Erkenntnisse offenbaren und dieser Ansatz der Musik hilft und ihre Bedeutung vertieft. Die Philharmoniker, in abgespeckter Besetzung, spielen auf hohem Niveau seltsam neutral. Kaum einmal beziehen sie im Sinne der Klang-Rede Position, vieles wirkt in sich schön und edel, aber als Deutung doch zu zurückhaltend. Davon auszuklammern sind jedoch viele der solistischen Passagen in den Arien, wenn Oboen und Flöten herrliche Kantilenen blasen. Der



Rundfunkchor Berlin singt ebenso überzeugend wie die Solisten mit dem Evangelisten Mark Padmore, der hohe Kopf-Spitzentöne nicht scheut, Magdalena Kozená und Camilla Tilling. Über Christian Gerhahers Qualitäten braucht es keine Worte: Lasst ihn einfach singen und uns damit verzaubern! Das stellenweise undifferenzierte Klangbild wirkt dem Anspruch der Edition nicht ganz angemessen.

Christoph Vratz

Musik
Klang

★★★
★★★

Bach, Johannes-Passion; Marl Padmore u. a., Rundfunkchor Berlin, Berliner Philharmoniker, Rattle; Regie: Peter Sellars (2014); Berliner Philharmoniker 2 DVD/1 BluRay 4260306180318



Ab durch die Mitte

Man lauscht ihm gern, wenn er über die Geige aus der Werkstatt Carlo Bergonzis spricht, die einst Fritz Kreisler (und Itzhak Perlman) gehört hat, wenn er aus Kreislers Leben erzählt und von seinen Geigenminiaturen. Das geschieht ungezwungen, plauderlustig, aber nie wissensprunkend. Einziges Problem: Der Geiger Henning Kraggerud erzählt auf Norwegisch, da der nun als DVD vorliegende Konzertmitschnitt in Oslo entstanden ist. Und für die DVD hat man lediglich englischsprachige Untertitel im Angebot. Da auch das Beiheft sich allein mit englischen Anmerkungen begnügt, kommt man hierzulande ohne die entsprechenden Fremdsprachenkenntnisse nicht weit. Es sei denn, man konzentriert sich allein auf die Musik. Kraggerud präsentiert mehr als zwei Dutzend Kreisler-Werke, umrahmt von „Liebesleid“ und als Zugabe „Liebesleid“, es assistiert die stehend spielende, angenehm kammermusikalisch agierende Camerata aus Oslo. Henning Kraggerud spielt mit verdecktem, nie aufdringlichem Schmelz, nicht billig umgarnend, nicht seifig, dafür warm und durchweg schlank im Ton. Großer Zauber stellt sich nicht ein, „nett“ wäre eine landläufige, hier zutreffende Floskel. Umgekehrt formuliert: Ein bisschen mehr Witz und Charme hätten diesem Konzertmitschnitt gut gestanden. Wie Kreisler mit meist alten Formen umgeht, erlaubt dem Solisten durchaus gewisse Spielräume zwischen Melancholie und Sonnenblitz, zwischen quellfrischen Läufen und unendlichem Atem. Kraggerud wählt meist den sicheren Weg ab durch die Mitte.

Christoph Vratz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Henning Kraggerud Plays Fritz Kreisler;
Oslo Camerata (2011);
Music in Motion/Naxos
DVD 747313835354 (101')



Verwandlung

Vehement vertrat Schönberg die Überzeugung: „Wenn sich die anderen mit dem Kunstwerk in Beziehung setzen wollen, so ist das ihre Sache und es kann vom Künstler nicht verlangt werden, es ihnen zu verwehren. Obwohl er es sollte.“ Die Visualisierung des „Pierrot lunaire“, die sich Bruce LaBruce vorgenommen hat, hätte er gewiss unter allen Umständen „verwehrt“, weil sie die Musik nicht ernst genug nimmt, ja sich kaum auf sie einlässt.

LaBruce fügt der Musik eine schauerliche Handlung im Stile von frühen schwarz-weißen Stummfilmen hinzu, der eine wirkliche Begebenheit zugrunde liegen soll: Ein reicher Vater verbietet autoritär seiner Tochter den Umgang mit einer anderen Frau, weil sie sich innig lieben. Die verzweifelte Frau ermordet einen Taxifahrer, schneidet ihm den Penis ab, sucht mit dem abgeschnittenen Penis den Vater auf und hält ihn vor ihre Scham, um dem Vater zu „beweisen“, dass sie ein „Mann“ sei. LaBruce stellt mit dieser Handlung auch denkbar realistisch Horrordimensionen und Träume der Frau aus, die von der Selbstbefriedigung bis zur Vergewaltigung reichen. Fragt man sich, was dieses „transsexuale“ Sujet (so Bruce LaBruce) mit Schönbergs „Pierrot lunaire“ zu tun hat, so kann man gewiss im Text Girauds fündig werden und auf die „flatternden Gespensterschwärme“, die „blutigen Finger“ oder die „schmerzenseindliche Nacht“ verweisen. Aber Girauds Schwerter oder Dolche sind aus Pappmaschee, und Schönbergs Musik steckt voller ironisch-distanzierender Persiflage, für die LaBruce überhaupt kein Gespür besitzt. Im Grunde „vergewaltigt“ LaBruce mit seiner „radikalen queercore-Version“ (so der Einführungstext) des Pierrot das Werk in einer Weise, die oft den heterosexuell orientierten Männern unterstellt wird.

Giseller Schubert

Musik
Klang/Bild

★★★★
★★★

Arnold Schönbergs Pierrot Lunaire. Ein Film von Bruce LaBruce mit Susanne Sachsse (2014);
GMfilms DVD 4260065524040 (51')



Spiele mit Bach

György Kurtág ist ein wahrer Meister, wenn es darum geht, musikalische Gedanken zu präzisen expressiven Klangbildern zu verdichten. Dies zeigt sich besonders eindrucksvoll in seinem Klavierzyklus „Játékok“ („Spiele“), seit über 40 Jahren Kurtágs kompositorisches Spiel- und Experimentierfeld, das inzwischen auf acht Bände mit über 300 Stücken angewachsen ist und den Geist von Bartóks „Mikrokosmos“ in die Gegenwart getragen hat. Eine (recht ähnliche) Auswahl von Kurtágs „Játékok“-Stücken war auf ECM bereits 1997 erschienen, ebenfalls mit György und Márta Kurtág am Klavier (viele Stücke sind vierhändig konzipiert). Diese DVD-Produktion beinhaltet den Mitschnitt eines eindrucksvollen Konzertes aus der Cité de la musique Paris im September 2012, das der früh verstorbenen französischen Musikwissenschaftlerin Haydée Charbagi gewidmet ist.

Als wahre Kleinode klanglicher Poetik erscheinen die zirka 30 aphoristischen Klavierstücke, häufig ganz persönliche Hommagen an Menschen aus Kurtágs Leben. Deren schier unerschöpfliche Vielfalt an musikalischer Gestik, Harmonik und Klangfarbe wird von den gestandenen (Musik-)Partnern mit der Schärfe und Plastizität zweier Bildhauer geformt.

Wie gewohnt kombinieren die Kurtágs die teilweise nur 20-30 Sekunden währenden Miniaturen mit vierhändigen Bearbeitungen von Vokal- und Instrumentalsätzen Johann Sebastian Bachs. Kurtágs Bach-Transkriptionen sind von berührender Schlichtheit und Intimität und im Zusammenspiel der beiden Partner ein berührendes Dokument musikalisch-menschlichen Verstehens. Man kann hier nichts weiter filmen als zwei Menschen am Klavier, oft in geradezu zärtlicher Interaktion versunken. Nichts sonst, aber was braucht es auch mehr ...

Dirk Wieschollek

Musik
Klang/Bild

★★★★★
★★★★★

Kurtág/Bach, In memoriam Haydée, Játékok – Games And Transcriptions; Márta u. György Kurtág (2012); ECM/Universal
DVD 044007628966 (82')

Altersirrsinn und Brote im Haar

Wenn's am schönsten ist, sollte man aufhören. Das gilt jedoch nicht für jeden Opernsänger, und auch so mancher Regisseur möchte von der altbewährten Masche nicht lassen. Wie dem auch sei, alles und jeder hat seine Fans. Und denen gefällt's. Garantiert.

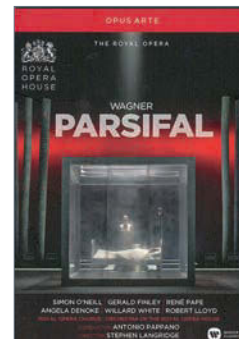
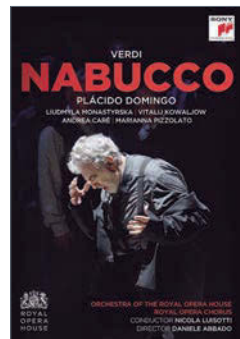
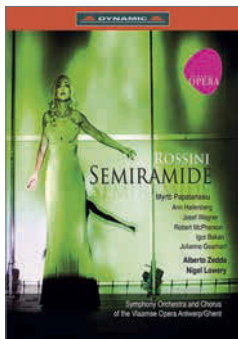
Fast vier Stunden dauert diese Oper, und man möchte eigentlich keine Note davon missen. „Semiramide“, Gioachino Rossinis letztes italienisches Musikdrama, uraufgeführt 1823 in Venedig, ist so etwas wie die Apotheose des dortigen Opernklassizismus. Aber es ist eben nicht steif und gipsern, es lodert und fordert in jedem Moment seiner ausufernden, ungemein raffiniert gebauten Arienarchitekturen; die dennoch glaubwürdige Figuren unter den vielen Ziernoten zulassen. Bisher gab es nur eine DVD davon, 1990 mit June

Azema gefallen Robert McPherson und Julianne Gearhart.

Doch am spannendsten ist, was 2011 am Pult des Symphonisch Orkest van de Vlaamse Opera passierte. Der inzwischen 87-jährige Alberto Zedda darf nicht als zerknitterte Dirigier-Schildkröte unterschätzt werden. Als bester Rossini-Interpret unserer Tage atmet hier jeder Takt Wissen und Liebe, Demut und Gestaltungswillen. Da wird jede scheinbare Begleitfloskel wichtig, da erlebt man ein Gesamtkunstwerk aus minimalistischer, aber treffsicherer Ins-

vokal spitze Laura Polverelli durch ihren bekannteren Namen hervorsticht. Zudem weist Cesare Scartones „Inszenierung“, die (warum auch immer?) zwischen ärmliche Holzsäulen und mit bunten Faschingskostümen in einen Empiresalon am Beginn des 19. Jahrhunderts verortet ist, nie über dürftige Arrangements hinaus.

Diese DVD versucht sich interessant zu machen, indem sie eine bestimmte historische Version, nämlich von 1840 an der Mailänder Scala, rekonstruiert. Die freilich besteht vornehmlich aus Kürzungen



Anderson, Marilyn Horne und Samuel Ramey in der Blüte ihrer Belcanto-Jahre an der Metropolitan Opera festgehalten.

Die neue Version von der Flämischen Oper in Antwerpen setzt freilich andere Akzente. Dort kann man weder mit solchen Prachtstimmen prunken, noch mit dem glitzernden Ausstattungsglamour John Copleys. Wobei Nigel Lowery als aktueller Regisseur dessen damaligem Nicht-Konzept kaum Besseres entgegensetzen hat. Irgendwie trashig im Irak von heute ist das angesiedelt, mit Uniformen für den Chor und einer zerstörten Villa als Hintergrund. Eine Blechkiste symbolisiert das Heiligtum, die Königin der Babylonier ist eine blonde Giftschlange.

Die singt Myrtò Papatanasu mit viel dramatischem Furor, aber wenig Verzierungsgeiligkeit. Auch Ann Hallenberg als ihr allzu sehr geliebter Sohn Assur setzt vor allem auf laute, mächtige Töne. Josef Wagner ist ein optisch schwächlicher, aber ordentlich orgelnder Priester-Fanatiker im orangefarbenen Rolli. In den etwas undankbaren, aber nicht unbedingt leichteren Rollen des tenorfiesen Idreno und der

trumentalkolorierung und überbordenden Gesangswogen.

Immerhin kann man am Anfang dieser DVD bei den einleitenden Stimmungsbildern sehen, dass es im italienischen Rieti ein nobel-klassizistisches, gut im Schuss gehaltenes Teatro Flavio Vespasiano gibt. Was sich dann freilich während der folgenden, schnell sehr lang werdenden 163 Minuten darin abspielt, ist schon weniger vermeldenswert. Gut, diese Einspielung der „Anna Bolena“, als Teil der inzwischen gerne für eine koloraturkräftige Primadonna angesetzte „Tudor-Trilogie“ eine der besten, dramatisch schlagkräftigsten Opern Gaetano Donizettis, ist erst die vierte Video-Variante. Aber man sollte sie halt nur veröffentlichen, wenn man wirklich die Sänger, vor allem die Protagonisten dafür hat.

Die blasse, unausgeglichen singende, darstellerisch fahrighe Marta Torbidoni ist freilich in keinem Moment ihren medialen Vorgängerinnen Joan Sutherland, Dimitra Theodossia oder Anna Netrebko gewachsen. Dazu kommt eine austauschbar mittelmäßige Cast, aus der höchstens noch die

und Erleichterungen für minder begabte Sänger. Was der aufgebotenen Besetzung wenig nützt. Ebenso ist Fabio Biondi hier kein Gewinn. Der italienische Barockgeiger versucht mit seinem klein besetzten Europa-Galante-Orchester, den Gegebenheiten der Donizetti-Zeit nachzueifern. Aber ein ausgedünnter, unsauberer Klang ist dafür wohl zu wenig.

Und wieder ist ein weiterer Altersirrtum des greisen, aber eben nicht unbedingt weisen Plácido Domingo auf DVD erschienen. Weil der sich seine Alterskarriere als Bariton bei seinem neuen Label Sony dokumentieren lässt, musste es nun auch dieser „Nabucco“ aus dem Londoner Royal Opera House sein. Claudio Abbados als Regisseur wenig begabter Sohn Daniele inszeniert das Bibeldrama um die Verschleppung der Juden durch Nebukadnezar nach Babylon einmal mehr als modische Aktualisierung, die in den 30er-Jahren verortet ist. Doch die Konsequenzen des damals tödlichen Antisemitismus spielen in dem bloß aufgesetzten Konzept gar keine Rolle. Man sieht die üblichen Operngruppierungen, vor grau-

en, an Peter Eisermans Berliner Holocaust Memorial gemahnenden Stelen.

Nicola Luisotti dirigiert mit anständiger, nicht weiter aufregender Routine. Andrea Caré (Ismaele) und Marianna Pizzolato (Fenena) sind ordentliche Stichwortgeber. Vitalij Kowaljow wirkt als Hohepriester Zaccaria zurückhaltend und eindimensional; von ihm ist man sonst mehr Röhre gewohnt. Aber vielleicht durfte er dem Star, eben Domingo, nicht gefährlich werden. Der hat natürlich nicht die Kraft und Überwältigung für den grausamen Feldherrn Nabucco. Er ist, optisch mehr Bankdirektor in Rente denn „GröFaZ“, natürlich wieder nur ein zu hell klingender, kurzatmiger alter Herr, dem man im Ruhestand etwas weniger Eroberungsarbeit und Familienquerelen wünschen würde. Weil auch Liudmyla Monastyrskaja zwar im Theater einen eindrücklich aufbrausenden Schreisospran hat, auf der Konserve als Abigail aber sehr scharf und grell klingt, kann man diesen „Nabucco“ nur wirklich eingefleischten Plácido-Fans empfehlen.

Und gleich noch einmal London: Ein neuer „Parsifal“ ist von dort zu vermelden, der im Wagner-Jahr 2013 Premiere hatte, aber bei vielen Beteiligten nur wie eine Pflichtübung wirkt. Dessen größtes Plus ist René Papes ausgeruht wissender, emotional zweifelnder Gurnemanz.

Ebenfalls des Sehens und Hörens wert ist Gerald Finleys aufopferungsvoll leidender Amfortas. Doch Willard Whites lederlackiger Klingsor ist genauso abgesungen

Eine in Klinischweiß und Giftgrün getränkte Fantasy-Fabel

wie Robert Lloyds dumpfer Titirel. Simon O’Neills tumber Tor im Trainingsanzug fügt der Titelrollen-Galerie optisch, vokal und darstellerisch keine nennenswerte Facette hinzu. Angela Denoke als erst glatzköpfige, dann rotlockige, schließlich weißhaarige Senioren-Kundry, die sich am Ende mit Amfortas versöhnt, wirkt bemüht, aber zu leichtgewichtig.

Antonio Pappano dirigiert ein schönes, fein ausgehörtes, chorisch könnerisch abgestimmtes, aber nicht wirklich großes Bühnenweihfestspiel. Es fehlt an Mystik, Versenkung, meditativer Glut. Aber wie auch, wenn sich die Szene so ernüchternd rational, griesgrämig grau in Büroanzügen gibt? Ein Krankenhausbett in einem

bisweilen durchscheinenden Kubus ist der postapokalyptische, aber adrette Mittelpunkt. Als Gral taucht ein nackter Knabe auf, den Amfortas opfern soll, was er aber nicht kann. Stephen Landrighes aufgeräumte Inszenierung bietet wenig Überraschung und Deutung, meist werden nur die Hintergründe der Handlung bemüht nachgestellt.

Wenn man hingegen Opernfiguren mit Broten im Haar, einem Schuh oder einem Raben auf dem Kopf vor sich hat, mit vier Händen, einem Wolfs- oder gar Wasserkopf, Riesenbrüste mit Zielscheiben darauf, bleichgesichtig und comic-artig überzeichnet, dann befindet man sich mit Sicherheit in einer Achim-Freyer-Inszenierung. So nämlich sehen auch die Protagonisten seines „Ring des Nibelungen“ in Mannheim aus, wo er kurzfristig 2012/2013 die Tetralogie von Christof Nel übernommen hatte. Und wo er sein zuvor in Los Angeles gezeigtes Regiekonzept nun noch einmal variiert und zugespitzt hat. Inzwischen wurde die Produktion auch auf DVD verewigt.

So erlebt man musikalisch eine hochsolide Stadttheaterarbeit, die vom Leistungsniveau und -willen der deutschen Provinz zeugt. Aber man fragt sich schon, wie diese sich auf dem kommerziellen Weltmarkt behaupten will. Dan Ettinger, selten noch in Mannheim anwesender Generalmusikdirektor, buchstabiert sich angenehm flüssig mit seinem Wagner-erprobten Orchester durch die 16 Stunden, aber eine wirklich persönliche, irgendwie aufhorchende Lesart bietet er nicht.

Thomas Jesatkos Wotan behauptet sich sehr gut im parlandoflinken „Rheingold“, aber ab der „Walküre“ wirkt die überforderte Stimme schnell flach. Als Brünnhilde klingt Judith Neméth meist schrill und unschön, auch gestalterisch bleibt sie viel zu allgemein. Jürgen Müllers Loge schmaucht nicht nur als Schicksals-Manager im „Rheingold“ alert an seiner Zigarre, er übernimmt später gar nicht so schlecht auch den Siegfried, hier ein blonder Clown in Latzhosen. Sehr gut ist Edna Prochniks gar nicht keifige Fricka. Auch Karsten Mewes (Alberich) und Uwe Eikötter (Mime als mieser Chirurg) stehen auf der soliden Habenseite. Endrik Wottrich stemmt sich wacker durch den Siegmund, Heike Wessels’ Sieglinde hat anrührende Trotzköpfchen-Momente,

Manfred Hemm ist hingegen ein blässlicher Hunding.

Und Achim Freyer bewegt sie auf der meist stetig langsam kreiselnden Drehscheibe in seinem sattsam, immer wieder hübsch variierten Märchen-Horrorkabinett der verformten Fratzen und zeichenhaften Figurinen. Das wird in einem eckigen, vielfach bunt aufleuchtenden Einheitsraum alles als meist schwarzblau-rote, selten auch in Klinischweiß und Giftgrün getauchte Fabel erzählt. Das überrascht nicht wirklich, zumal es keinerlei aktuelle Haltung bekennt.

Freyer gefällt sich im System seiner über Jahrzehnte entwickelten Chiffren, arbeitet wie so oft mit Spiegelungen, Doppelgängern oder Püppchen. Vielfach sind eigentlich auch nicht anwesende Protagonisten auf der Szene, die langen Monologe werden oft hinten mit nachgestellten Pantomimen illustriert. Diesen „Ring“ müssen wir niemals als uns angehende Menschengeschichte erkennen, er bleibt nur eine liebevoll illustrierte und ausgemalte, freilich wenig überraschende Fantasy-Erzählung. Fazit also: ein „Ring“ für Freyer-Fans und Freaks, aber sicher nicht die definitive Neuinszenierung des Wagner-Jubiläumsjahres, als die sie bisweilen gehandelt wurde.

Manuel Brug

Rossini, Semiramide; Myrtò Papatanasiu, Ann Hallenberg u. a., Symfonisch Orkest van de Vlaamse Opera und Koor van de Vlaamse Opera, Alberto Zedda.

Regie: Nigel Lowery (2011); Blu-ray Dynamic/Naxos 8007144556747 (228’)

Donizetti, Anna Bolena; Federico Benetti, Marta Torbidoni u. a., Belcanto Chorus, Europa Galante, Fabio Biondi. Regie: Cesare Scarton (2013); Dynamic/Naxos Blu-ray 8007144576875 (163’)

Verdi, Nabucco; Plácido Domingo, Liudmyla Monastyrskaja u. a., Royal Opera House, Nicola Luisotti. Regie: Daniele Abbado (2013);

Sony DVD 0888750593696 (133’)

Wagner, Parsifal; Simon O’Neill, Angela Denoke, René Pape u. a., Royal Opera House, Antonio Pappano: Regie: Stephen Langridge (2013); Opus Arte/Naxos Blu-ray 0809478071594 (281’)

Wagner, Der Ring des Nibelungen; Endrik Wottrich, Manfred Hemm u. a., Nationaltheater Mannheim, Dan Ettinger. Regie: Achim Freyer (2013); 7 DVD Arthaus/Naxos 807280755398 (860’)

Schmelztiegel

Themenalben sind Dee Dee Bridgewater Spezialität. Hommagen an Künstler (Horace Silver, Duke Ellington, Kurt Weill, Ella Fitzgerald, Billie Holiday) hat sie vorgelegt, andere Projekte Ländern (Frankreich, Mali) gewidmet. Nie blieb sie an der Oberfläche, stets fand sie einen eigenen Zugang zum Thema. Diesmal heißt es „New Orleans“ – wozu sie einen persönlichen Draht hat, ist sie doch Ehrenvorsitzende des New Orleans Jazz Orchestra (NOJO). Anlass genug für eine gemeinsame CD.

Leiter des NOJO ist der Trompeter Irvin Mayfield, dem es unüberhörbar diebischen Spaß macht, die Ideen der Sängerin zu umspielen, kommentieren, echoen und beantworten. Bei- den geht es nicht um Rekonstruktion des historischen New- Orleans-Jazz; sie zünden ein Kaleidoskop der Stile und Rhyth- men aus dem kulturellen Schmelztiegel „Crescent City“ – und darüber hinaus. Denn Armstrongs Alters-Hit „Wonderful World“ oder Ellingtons Gospelhymne „Come Sunday“ wird man auf Anhieb kaum mit New Orleans verbinden.

Mit Nummern aus der Feder von Harry Connick Jr. oder



dem Repertoire von Dr. John, der als Gast dabei ist („Big Chief“), geht es ganz zeitgemäß los, um dann mit Klassikern wie „St. James Infirmary“ und „Do You Know What It Means (To Miss New Orleans)“ tiefer zu schürfen – ein Streifzug von den

Trommelrhythmen und Ruf-Antwort-Gesängen des Congo Square über die Paraden des Mardi Gras, Blues und Balladen bis zu traditionellem und Modern Jazz. Die Wandlungsfähigkeit der Sängerin ist mal wieder enorm. Dee Dee swingt und groovt, scattet und kiekst, raspelt à la „Satchmo“ – um in Balladen ganz anschmiegsam zu säuseln.

Berthold Klostermann

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Dee Dee Bridgewater, Dee Dee's Feathers; Dee Dee Bridge- water (voc), Irvin Mayfield (tp, leader), The New Orleans Jazz Orchestra (2014); Okeh/Sony CD 88875063532 (74')



Romantisch

Bevor Paolo Fresu als Twen von Miles Davis' Spielauffassung inspiriert wurde, spielte er Kornett und Trompete in Banda-Orchestern. Die schwungvolle Eleganz der üppig besetzten italienischen Blasorchester, die mit populären Themen aus der Klassik über die Dörfer ziehen, schwingt auch heute noch in seiner Musik mit. Davon profitiert auch ein Duo mit dem Bandoneon-Virtuoson Daniele di Bonaventura. Von dessen majestätischem „Da Capo Cadenza“ bis hin zu Fresus ge- fühlvollem „In maggiore“ vermischen sich mediterrane folkloristische Impressionen mit der lyrischen Linie des Modern Jazz zu einer sinnlichen Musik. Die hervorragen- de Klangästhetik der Aufnahmen bereitet zusätzliches Hörvergnügen. G.F.

Musik
Klang

★★★★
★★★★☆

Paolo Fresu, Daniele di Bonaventura, In maggiore; Paolo Fresu (tp, fl-h), Daniele di Bonaventura (bandoneon) (2014); ECM/Universal CD 0602547100511 (47')



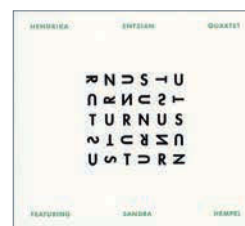
Zeitlos

Gut 15 Jahre ist es her, dass der Augs- burger Vibraphonist mit dem Trio der amerikanischen Pianistin Lynn Arriale ein Quartett unter seinem Namen for- mierte. Spekulieren wir nicht, warum die CD nicht eher erschien, begrüßen wir sie einfach! Es beginnt pfiffig mit einem Stück, das zwischen Bill Withers' „Ain't No Sunshine“, Freddie Hubbards „Little Sunflower“ und eigenen Ideen oszilliert. Lackerschmid bringt eigene Balladen aus seiner Zusammenarbeit mit Chet Baker mit sowie Latin- und Groove-Gefärbtes, Arriale etwas südafrikanisch Gestimmtes und einen Calypso. Ein ansprechendes Album, das auch 15 Jahre danach seinen Reiz hat. klm

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Wolfgang Lackerschmid Quartet; Wolfgang Lackerschmid (vib, marim- ba), Lynne Arriale (p), Mike Sharpe (b), Steve Davis (dr) (1999); TCB/New Arts CD 725095342025 (55')



Locker

Vereinzelt tauchen auf „Turnus“, dem Debütalbum der Bassistin Hendrika Entzian, musikalische Aktionszentren auf, die sich wie zeitlich versetzte Cool-Jazz-Im- pressionen anhören. Das passt auch zu ihrem Statement: „Wir spielen keine frei improvisierte Musik, sondern improvisie- ren über Song-artige Strukturen.“ Luftige Chorusse des Saxophonisten Maxi Jagow und der in den Motivketten des Pianisten Simon Seidl mitschwingende erzählerische Fluss sowie die aparten Melodielinien der Gitarristin Sandra Hempel sorgen dafür, das Ganze zu einem äußerst relaxt klin- genden Projekt werden zu lassen. G.F.

Musik
Klang

★★★★☆
★★★★

Hendrika Entzian Quartet, Turnus; Maxi Jagow (sax), Simon Seidl (p), Hendrika Entzian (b), Fabian Arends (dr), Sandra Hempel (g) (2013); Traumton/Indigo CD 705304461921 (41')

Elegisch

Er wusste als einer der Ersten klarsichtig, dass Deutschland für ihn nicht mehr sicher war: Kurt Weill, erfolgreicher Komponist, Brecht-Komplize, mit dem er den Welthit der „Dreigroschenoper“ geschrieben hatte, floh schon 1933 vor den Nazis nach Paris. Von da aus ging er in die USA, bewarb sich erfolgreich um die Staatsbürgerschaft und bezeichnete sich fortan als amerikanischer Komponist. Und die Form des kurzweiligen Musicals schien Weill tatsächlich so nah, als habe er sie miterfunden.

Wer wäre geeigneter für eine zeitgemäße Jazzinterpretation seiner Songs als der Sänger Theo Bleckmann? Auch er ein Deutscher in New York, dessen kosmopolitisch geprägter Gesang die Wurzeln seiner Herkunft total verdeckt. Schon in ihrem vorigen Album hatte Julia Hülsmann ihr Pianotrio auf der Suche nach kreativer Veränderung durch den Trompeter und Flügelhornisten Tom Arthurs in ein Quartett verwandelt. Nun hat sich die Formation im Verbund mit Theo Bleckmann Weill in Amerika vorgenommen.

Natürlich mogelt sich auch das europäische „Mack The Knife“ ins Programm, aber „Speak Low“ oder „September Song“ sind



eh Jazzklassiker. Auf „Clear Midnight“ tauchen Hülsmann und Bleckmann die Songs in elegisches Halbdunkel und werden doch nie sentimental. Natürlich geht so alles Gassenhauerische, cabarethaft Kantige von Weill verloren. Andererseits nähert sich Bleckmann hier fast zärtlich den Songs und liefert eine atemberaubende Performance. Auch Julia Hülsmann und Tom Arthurs verstehen sich nicht als Sekundanten und schreiten die Melodien behutsam aus, machen aus ihnen kleine Klangpreziosen. Auch wenn Tom Arthurs ein wenig zu stark nach Kenny Wheeler klingt, gelingt hier eine außergewöhnliche Produktion.

Tilman Urbach

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Julia Hülsmann Quartet/Theo Bleckmann, A Clear Midnight; Julia Hülsmann (p), Tom Arthurs (tp, flh), Marc Muellbauer (b), Heinrich Köbberling (dr) (2014); ECM/Universal CD 602547092762 (68')

Leichtfüßig

Der Kölner Bassist Joscha Oetz hat sieben Jahre in Lima gelebt. Dort hatten es ihm die afro-peruanischen Rhythmen angetan. Er verliebte sich in den Sound der dort beheimateten Cajon. Wieder in Köln formierte Oetz zusammen mit dem russischen Pianisten Simon Nabatov, dem Tenorsaxophonisten Niels Klein, der Perkussionistin Laura Robles und dem Drummer Bodek Janke das Projekt „Perfektomat“. Zu hören ist leichtfüßiger Jazz, den raffinierte lateinamerikanische Rhythmen durchziehen. Trotzdem klingt



hier nichts nach dem üblichen Gute-Laune-Bossa, sondern nach einer Combo, die auch die Wurzeln des europäischen Jazz nicht verleugnet.

T.U.

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Joscha Oetz, Perfektomat; Niels Klein (ts), Simon Nabatov (p), Joscha Oetz (b) u. a. (2013); Klaeng CD 3610158497484 (48')

Im Fluss

Gibt es in der gegenwärtigen Jazzszene eine aufregendere Bläser-Frontline als diese? Seit Anfang der 1990er-Jahre setzen Joe Lovano und Dave Douglas Maßstäbe am Instrument, mit jeweils eigenen Gruppen. Gelegentlich kreuzten sich ihre Wege, so bei einem Wayne-Shorter-Projekt des SFJazz Collective in San Francisco. Daraus entstand dieses Quintett, das sich ebenfalls Shorters Musik widmet. Der Name „Sound Prints“ spielt auf dessen Klassiker „Footprints“ an: „Footprints sieht man,“ flachst Lovano, „Soundprints hört man“.

Anfangs spielte das Quintett eigene, aber von Shorters Musik inspirierte Stücke, doch 2013 kam der Altmeister mit zwei Kompositionen, die er für Sound Prints geschrieben hatte: Auftragsarbeiten für das Monterey Jazz Festival, wo Sound Prints sie dann 2014 uraufführten. Sie stehen im Zentrum dieses Live-Mitschnitts, eingerahmt von je zwei Nummern der beiden Co-Leader, Lovano und Douglas, wobei die kurzen, motivartigen Themen Lovanos mit ihren fanfarenähnlichen Intervallsprüngen und dem Wechsel zwischen Saxophon und Trompete bezeichnenderweise eher an



Ornette Coleman/Don Cherry denken lassen als an Shorter.

In dessen „Destination Unknown“ und „To Sail Beyond The Sunset“ finden die beiden Bläser sich nach einigem Umkreisen und Frage-Antwort-Spiel zum Unisono, nur um gleich wieder auseinanderzustreben, sich gegeneinander zu verschieben, bis Lawrence Fields am Klavier übernimmt. Die Rhythmusgruppe insgesamt dehnt und staucht die „time“, dass diese in Fluss gerät, wie ohnehin die Musik unablässig changiert. Denn das Ziel ist offen – und jedes Mal neu.

Berthold Klostermann

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Joe Lovano & Dave Douglas Sound Prints, Live At Monterey Jazz Festival; Joe Lovano (ts), Dave Douglas (tp), Lawrence Fields (p), Linda Oh (b) Joey Baron (dr) (2013); Blue Note/Universal CD 602547109149 (52')

Schnörkellos

Zum 100. Geburtstag von „Lady Day“ ein Album mit „The Music Of Billie Holiday“ – so der Untertitel –, das erscheint auf den ersten Blick nicht sonderlich originell. Zumal José James nicht der Einzige ist, der auf diese Idee kam. Dass sich ein männlicher Sänger eine Holiday-Hommage vornimmt, ist dagegen ungewöhnlich – uns fallen ansonsten gerade mal Chet Baker und Tony Bennett ein.

José James, der mit seinem geschmeidigen Bariton souverän und ohne sich festzulegen das Terrain zwischen Hip-Hop, Jazz und Neo-Soul erkundet, bleibt bei aller Innovationsfreude eben auch der Tradition verbunden. Nach dem vergleichsweise rockigen Album „While You Were Sleeping“ gibt er sich beim Holiday-Thema auf geradezu puristische Weise jazzig – und drückt genau dadurch den Songs der Jazzikone seinen persön-



lichen Stempel auf. Nur von einem erlesenen Klaviertrio unterstützt, zelebriert er die goldenen Tugenden der höheren Balladenkunst, nämlich Sparsamkeit und Langsamkeit.

Er bringt Songs wie „Body And Soul“, „Lover Man“, „God Bless The Child“ oder auch den Blues „Fine And Mellow“ zum Strahlen, indem er sie weiter entschleunigt und ansonsten seine sonore Stimme wirken lässt, die schnörkellos einfache Linien singt, mit allenfalls minimalen eigenen Wendungen. Jason Moran setzt sparsame Akkorde und perlende „single notes“, während John Patitucci und Eric Harland das Ganze so zurückhaltend grundieren, dass man genau hinhören sollte, um ihre rhythmischen Finessen nicht zu verpassen. Zum grandiosen Abschluss: „Strange Fruit“, als A-cappella-Klagegesang für James und virtuellen Chor. Ein einsames Händepaar markiert den Beat.

Berthold Klostermann

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

José James, Yesterday I Had The Blues; José James (voc), Jason Moran (p), John Patitucci (b), Eric Harland (dr) (2013); Blue Note/Universal CD 600406536204 (50')

José James

Der 1979 geborene Amerikaner fühlt sich besonders beeinflusst von Billie Holiday, John Coltrane und Marvin Gaye. Neben dem klassischen Jazzgesang beherrscht er auch Hip-Hop.



Impressionistisch

Schon immer haben sich Künstler von der Natur inspirieren lassen. Sie vermittelte ihnen Ruhe, Gelassenheit und filigrane Ideen. Darauf bezieht sich auch Nils Wogram's „Nature“ mit zehn einfühlsamen Themen. Der geschmeidige Sound des Posaunisten und die Ausdrucksfülle seiner Improvisationen wird in Stücken wie „Birds“ und „Quiet River“ durch eine Besetzungsänderung noch transparenter als sonst. Entscheidend dafür sind die flächigen Muster, die der neu dazugekommene Hammond-Organist Arno Krijger beisteuert. Die Wirkung der daraus resultierenden, im spannenden Sog des Modern Jazz treibenden Musik wird durch die exzellenten Beats des Drummers Dejan Terzic formvollendet. *G.F*



Musik
Klang

★★★★
★★★★☆

Nils Wogram Nostalgia, Nature; Nils Wogram (tb), Arno Krijger (org), Dejan Terzic (dr, glockenspiel) (2014); Nwog/Edel CD 7640138449505 (58')



Fließend

Wer Charles Lloyd je auf der Bühne erlebte, hat beim Titel „Wild Man Dance“ ein Bild im Kopf: der Tenorsaxophonist mit rasselnden Rumbakugeln beim obligaten zappelnden Tänzchen. Live in Breslau trat er außer mit grandios neu besetztem Quartett auch mit griechischem Kniegeiger und ungarischem Zymbalspieler an. Die Folk-Saiteninstrumente geben seiner suitenartigen, ununterbrochenen Meditation über modale Klangteppiche schon mal einen archaisch-bluesigen Anstrich („River“). Nachdem Lloyd letzthin bevorzugt Songs diverser Herkunft drehte und wendete, ist er jetzt wieder ganz dicht bei Coltrane. *klm*

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Charles Lloyd, Wild Man Dance; Charles Lloyd (ts), Gerald Clayton (p), Joe Sanders (b), Gerald Cleaver (dr), Sokratis Sinopoulos (lyra), Miklós Lukács (cimbalom) (2013); Blue Note/Universal CD 602547125989 (74')

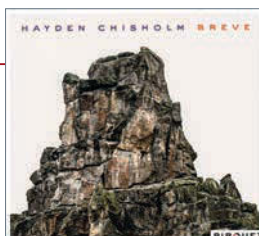


Reifes Debüt

Schön, wenn Nachwuchsbands die Tradition im Blick haben, ohne zu kopieren; umso schöner, wenn dies auf solch hohem Niveau geschieht. Das Quartett des Alt-/Sopransaxophonisten Jan Prax (23) bewegt sich im Fahrwasser eines swingenden, groovigen Post-Bop, lässt aber vor allem rhythmisch keine Zweifel daran, dass wir uns nicht im Jahre 1960 befinden. In lauter eigenen Stücken (von Prax und Pianist Martin Sörös) gehen die vier frisch und voller Energie zur Sache, was ihnen diverse Preise einbrachte. Und wie meinte der berühmte Altsax-Kollege David Sanborn zu Prax: „You are so young and play so great – I hate you!“ Ein reifes Debüt. *klm*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Jan Prax Quartett, Keepin' A Style Alive; Jan Prax (as, ss), Martin Sörös (p, el-p), Tilman Oberbeck (b) Michael Mischl (dr) (2014); ACT/Edel CD 614427967428 (49')



Zauberhaft

Es ist ein simples Trio aus Saxophon, Klavier und Standbass. Aber es ist zauberhaft, was aus dem Zusammenspiel dieser drei Instrumente entstehen kann: phantasievolle Phrasierungen, schlanke, nasale Melodien von Hayden Chisholms Altsaxophon, sanfte Harmonien von Altmeister John Taylor am Flügel, dazu dunkle, gezupfte Punktierungen von Matt Penman am Bass. Fern von allen Aufregungen schneller, effektvoller Läufe konzentrieren sich die drei auf die Schöpfung sinnlich-fragiler Balladen voll melodioser Schönheit. Nichts erscheint überflüssig an diesem sparsamen Musizieren, dem man fasziniert nachlauschen will. Toll! *T.U.*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Hayden Chisholm, Breve; Hayden Chisholm (as), John Taylor (p), Matt Penman (b) (2013); Pirouet/NRW CD 4260041180819 (61')



Ausgefeilt

Immer häufiger begegnet man in letzter Zeit dem 35-jährigen Wahlkölnler Trompeter aus New York, in wechselndem, aber stets hörenswertem Kontext, nicht zuletzt als Professor an der Folkwang-Uni, Essen. Seine Band hat Ryan Carniaux jetzt zum Quintett erweitert und präsentiert mit hinzugeladenen Gästen – darunter Mentor und Co-Produzent Wolfgang Lackerschmid – seine Vorstellung von variantenreichem Acoustic Jazz: lauter Originals, kompositorisch ausgereift, kompakt gespielt, mal mit Afro-Färbung („One Sahel Night“), mal als Boogaloo. Carniaux spielt hier nur Flügelhorn – voll, rund, einfach schön. *klm*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Ryan Carniaux Quintet, Never Leave Your Baggage Unattended; Ryan Carniaux (flh), Plume (as), Mike Roelofs (p) u. a.; Gäste: Wolfgang Lackerschmid (vib) u. a. (2014); Hip Jazz/Galileo CD 403191700279 (62')

Überraschend

Manchmal scheinen CDs geradewegs vom Himmel zu fallen, wie diese mit kraftstrotzender Musik, einer würzigen Hardbop-Fusion-Mischung, der man einfach zuhören muss, zusammengebraut von dem eher unbekannten russischen Altsaxophonisten Zhenya Strigalev. Die Ideen zu diesem vitalen Mix entstanden in einem verlassenen Haus in Russland, in dem Strigalev mit seinem Vater campete, inmitten unberührter Natur. Dabei klingt die Musik, als käme sie direkt aus den urbanen Jazzzentren.

Mit Larry Grenadier und Tim Lefebvre beschäftigt Strigalev gleich zwei (bewusst unterschiedliche) Bassisten, dazu gesellen sich mit Taylor Eigsti am Klavier, Ambrose Akinmusire an der Trompete und Eric Harland an den Drums weitere Top-Akteure. Wie ein schattenhafter Derwisch surft Strigalev durch die Jazzgeschichte. Mal serviert er ausdrucksstarke Balladen, in denen er mit Grenadier und Harland im Stil der späten 1950er jammt, im nächsten Stück packt er voll in die Fusionkiste der 1970er-Jahre. Dann swingt der Altsaxophonist unisono mit Akinmusires Trompete, während Grenadier den „walking bass“ kultiviert.



Zusammengehalten wird dieser heterogene Mix von dem enormen Ausdruckswillen aller Musiker. Da kitzelt Tim Lefebvres funky E-Bass Grenadiers trocken akustischen Sound, Strigalev zerlegt die Melodie in Kürzel, während Harland das Geschehen mit rockigen Metren vor sich her treibt. Aber Strigalev ist kein bloßer Zitierer,

sondern generiert hier einen veritablen Personalstil. Der kryptische Titel „Robin Goodie“ – der sich laut Strigalev aus Robin Hood und Boogie Woogie zusammensetzt – ist dabei Programm. Verstehen muss man das nicht. Sicher ist nur: Absurd ist das, humorgeladen und hochmusikalisch in einem.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Zhenya Strigalev's Smiling Organism, Robin Goodie; Zhenya Strigalev (as), Ambrose Akinmusire (tp), Taylor Eigsti (p), Tim Lefebvre (el-b), Larry Grenadier (b), Eric Harland (dr) (2015); Whirlwind/Indigo CD 5052442005575 (73')



„Stompin At The Savoy“

Aus seiner umfangreichen CD-Sammlung fischt Jazzkenner Thomas Hintze für die FONO-FORUM-Leser die schönsten Schätze. Im Mittelpunkt jeder Folge stehen dabei hochrangige Interpretationen eines Standards.

An diesem Standard aus dem Jahre 1934 haben sich fast alle swingenden Tanzorchester und Gesangssolisten abgearbeitet. Mitkomponiert wurde er vom Big-Band-Leiter und Schlagzeuger Chick Webb, der die Hausband des berühmtesten Ballrooms in New York leitete, dem Savoy. Dort fanden regelmäßig so genannte „Battles“ zwischen den Bands statt, bei denen etwa Chick Webbs Orchester gegen die von Count Basie, Benny Goodman oder anderen antrat. Sieger blieb dabei fast immer Chick Webb. Dennoch möchte ich seine Aufnahme von 1934 lediglich außer der Reihe empfehlen, ist sie doch etwas zu historisch. Aber wenn Sie mit Abstrichen in puncto Klang leben können, würde ich Ihnen zu der CD „Stompin At The Savoy“ raten. Und noch ein dringender Tipp, er betrifft das berühmte Carnegie Hall Concert 1938 von Benny Goodman: Auch dort gibt es ein hinreißendes „Stompin At The Savoy“. Diese Doppel-CD hatte ich bereits empfohlen, möchte den Tipp an dieser Stelle aber nochmals eindringlich wiederholen.

Unbeschreiblich schöne Aufnahmen von Ella und Louis

Eingangs erwähnte ich schon, dass es sich bei unserem Standard um eine Big-Band-Nummer handelt, doch gibt es, wie fast immer, auch einen Text dazu, den ein gewisser Andy Razaf schrieb. Meine Empfehlungen beginnen möchte ich nicht mit einer reinen Instrumentalversion, sondern einer Aufnahme, in der dieser Text gesungen wird: „Ella And Louis Again“ (Verve). Nach dem überwältigenden Erfolg der ersten gemeinsamen Platte von Ella Fitzgerald und Louis Armstrong auf Verve, „Ella And Louis“, war es nur verständlich, dass Norman Granz, der Inhaber von Verve, eine zweite folgen lassen würde. Auch hier finden wir wieder unbeschreiblich schöne Aufnahmen der beiden, die in dem Fall von „Don't Be That Way“ bis „Learnin The Blues“ reichen, darunter auch „Stompin At The Savoy“. Die Begleitung übernimmt wieder Oscar Peterson mit seinem Trio (Louis Bellson/Schlagzeug, Ray Brown/Bass). Ella beginnt mit dem Text, geht dann aber in einen Scatgesang über, um ihre Phrasierung sozusagen an Armstrongs Trompete zu übergeben. Daran schließt sich ein Duett von Ella und Louis an, in dem sie auch über Chick Webb und den Ballroom singen. Ella Fitzgerald war dort schließlich die Bandsängerin und führte nach Webbs frühem Tod die Band auch weiter. So gestalten Louis und Ella diesen Titel als einen Riesenspaß, der ansteckend wirkt. Dieser Klassiker ist, wie könnte es anders sein, nicht nur auf CD, sondern auch auf Vinyl erhältlich.

Um das „Stompin“ („Stampfen“) auch musikalisch zu demonstrieren, eignet sich die Band von Lionel Hampton sehr gut, der immer noch eine

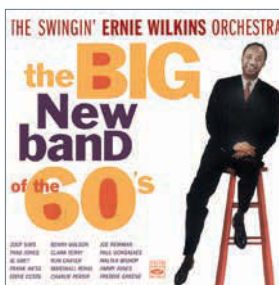
Schippe drauflegte – leider auch bisweilen zu Lasten der Qualität. So finden Sie auf der CD „Stompin At The Savoy“ (Collectors) eine Aufnahme, die akustisch sicher nicht die beste ist, dem Flair der Chick Webb Band und dem Savoy aber immerhin sehr nahe kommt. Andererseits: Wenn Sie auf dem CD-Spieler Hamptons Erkennungsmelodie „Flying Home“ oder „How High The Moon“ laufen lassen, können Sie vielleicht nachvollziehen, was uns in seinen Konzerten so begeistert hat „stampfen“ lassen. Da wurde in den Gängen des Sportpalastes in Berlin des Öfteren getanzt, und nicht selten standen wir auf den Sitzen und forderten Zugabe um Zugabe.

Ernie Wilkins ist eher als Arrangeur denn als Saxophonist in die Analen des Jazz eingegangen, formte er doch in den 1950er Jahren den Sound der Basie-Band und anderer Jazzorchester. Sein Wirkungskreis vergrößerte sich später bis nach Europa.

Wenn er ins Studio ging, um mit einer Big Band „seine“ Musik aufzunehmen, standen ihm immer hervorragende Musiker zur Verfügung. So auch auf der CD des The Swinging Ernie Wilkins Orchestra mit dem Titel „The Big Band Of The 60's“ (Freshsound). Seine Version von „Stompin At The Savoy“ beginnt mit einem furiosen Einsatz, um dann von den Solisten getragen zu werden. Es ist mir unmöglich, die Mitglieder der Band aufzuzählen, sie stammen im Wesentlichen aus den Bands von Count Basie und Duke Ellington. Aufgenommen wurde die Musik 1960 in New York an verschiedenen Tagen mit wechselnden Musikern. Die CD enthält insgesamt 24 Titel, und manch ein Standard ist darunter, den ich bereits in einer meiner Folgen behandelt habe. So bietet diese CD zugleich auch eine Art Nachschlag: eine wie ich finde sehr entspannt klingende Big-Band-Musik, die nach dem Starkstrom der Mannen um Lionel Hampton gerade recht kommt.

Eine Sängerin, die mir trotz ihrer Qualitäten leider aus dem Blickfeld geraten war, ist Anita O'Day. Wenn Sie den Film vom Newport Jazzfestival 1958 („Jazz an einem Sommertag“) gesehen haben, kennen Sie ihren fulminanten Auftritt: Wie sie auf die Bühne stöckelt, verborgen hinter einer großen Sonnenbrille, um dann ein umwerfendes „Sweet Georgia Brown“ zu performen. Das war Anita O'Day in ihren besten Tagen. In den 1940ern tourte sie mit dem Schlagzeuger Gene Krupa und machte mit ihm tolle Aufnahmen. Auch bei „Stompin At The Savoy“ vom Album „Pick Yourself Up With Anita O'Day“ kommt sie sehr locker daher, swingt großartig und passt sich gut in die kleine Begleitband ein. Auf der CD finden wir sehr unterschiedliche Besetzungen, sogar Geigen sind schon einmal dabei. Trotzdem klingt es immer swingend, dank des Arrangeurs Buddy Bregman kommt es nicht zu Geschmacksverirrungen. Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Hören,

Ihr Thomas Hintze



- Bach**, Goldberg-Variationen
Orfeo S. 82
- Beethoven**, Klaviersonaten;
Skrjabin, Klaviersonate Nr. 3,
Arapov, Klaviersonate
Nr. 2 u. a.
Melodiya/Naxos S. 85
- Berlioz**, Harold en Italie
LSO/Note 1 S. 76
- Berlioz**, Symphonie fantastique
Philharmonia Records S. 71
- Brahms**, Violinsonaten u. a.
Onyx/Note 1 S. 80
- Brian**, The Tigers
Testament/Note 1 S. 92
- Bruckner**, Sinfonie Nr. 7
Oehms/Naxos S. 72
- Byrd**, Infelix ego u. a.
Phi/Note 1 S. 86
- Cavalieri**, Rappresentazione di
anima e di corpo
Harmonia mundi S. 90
- Chatschaturjan**, Werke f. Klavier
u. Transkriptionen
Grand Piano/Naxos S. 84
- Debussy**, Intégrale des
Mélodies
Ligia/HM S. 88
- Dutilleux**, Métaboles u. a.
Erato/Warner S. 77
- Glass**, Werke für Klavier
Decca/Universal S. 25
- Guillemain**, Sonaten
Raumklang/HM S. 78
- Hahn**, Le Rossignol éperdu
Timpani/Note 1 S. 74
- Händel**, Konzerte, Sonaten u.
Arien mit Oboe
Accent/Note 1 S. 84
- Haydn**, Cellokonzerte;
Azarashvili, Cellokonzert
Sony S. 75
- Hubert**, Werke für Violoncello
und Klavier
BMN/HM S. 81
- Liszt**, Sonate h-Moll,
3 Petrarca-Sonette
Hyperion/Note 1 S. 82
- Ljapunow**, Chin, Szymanowski,
Etüden
BIS/KC S. 84
- Lutoslawski**, Konzert für
Orchester; **Szymanowski**,
Three Fragments From Poems
By Jan Kasprowicz
Accentus/Note 1 S. 83
- Mozart**, Flötenkonzerte
Sony S. 76
- Mozart**, Klaviersonaten
Oehms/Naxos S. 34
- Mozart**, Violinkonzert Nr. 5;
- Vieuxtemps**, Violinkonzert
Nr. 4
DG/Universal S. 75
- Prokofjew**, Cellosonate u. a.;
Kabalewski, Cellokonzert
Nr. 2 u. a.
Onyx/Note 1 S. 79
- Rameau**, Premier Livre de
Pièces de clavecin
Erato/Warner S. 85
- Roman**, Flötensonaten
Nr. 1-5
BIS/KC S. 78
- Saint-Saëns**, Sinfonie
Nr. 3 u. a.
Naxos S. 72
- Schubert**, Impromptus u. a.
Ancalagon/NAI S. 88
- Schubert**, Oktett,
Quartettsatz c-Moll
Phi/Note 1 S. 79
- Schubert**, Winterreise (Behle)
Sony S. 87
- Schubert**, Winterreise
(Elsaker)
EPR/Note 1 S. 87
- Schumann**, Davidsbündlertänze,
Papillons, Carnaval
Naxos S. 83
- Schumann**, Kinderszenen
Sony S. 83
- Schütz**, Matthäus-
Passion u. a.
Carus/Note 1 S. 86
- Strawinsky**, Le Sacre
du Printemps (Fassungen
1913 u. 1967)
RCA/Sony S. 72
- Tschaikowsky**, Klavierkonzert
Nr. 1; **Prokofjew**, Klavierkonzert
Nr. 2
Myrios/Naxos S. 23
- Vivaldi**, Concerti mit
Mandoline
DG/Universal S. 74
- Vieuxtemps**, Cellokonzerte
Nr. 1 u. 2; **Ysaye**, Méditation u. a.
Hyperion/Note 1 S. 76
- Wagner**, Vor- und
Zwischenspiele
Philharmonia Records S. 71
- Widmann**, Streichquartette
Wergo/NAI S. 37
- Recital**
Albrecht Menzel – Thoughts
Oehms/Naxos S. 80
- Jack Quartet, First Performance**
Vol. IV
BMN/HM S. 81
- Sammelprogramme**
Arien für Domenico Gizzi
Glossa/Note 1 S. 90
- Bach & Glass**
Oehms/Naxos S. 27
- Coronation Music For**
Charles II
Accent/Note 1 S. 86
- Elegy – Werke von Saint-Saëns**,
Dvorák, Bloch u. a.
Capriccio/Naxos S. 77
- Fahrende Gesellen**
Passacaille/Note 1 S. 89
- Jazz And Renaissance From**
Italy To Brazil
Oehms/Naxos S. 81
- Moldau – The Romantic**
Album
Sony S. 47
- Mozart Castrato Arias**
Oehms/Naxos S. 91
- Die Musik des**
Habsburgerreiches
Pan/Note 1 S. 71
- Orfeo(s) – Kantaten**
Harmonia mundi S. 31
- The Art Of The Horn**
Indésens/KC S. 79
- The Bell Of The Dawn**
Ondine/Naxos S. 89
- The French Connection**
DG/Universal S. 91
- The Ground Beneath Our Feet –**
Bach, Strawinsky, Reich u. a.
Warner S. 73
- Voyage**
Sony S. 47
- DVD**
Arnold Schönbergs Pierrot
Lunaire
GMfilms S. 93
- Bach**, Johannes-Passion
Berliner Philharmoniker S. 92
- Beethoven**, sämtl.
Streichquartette
Euroarts/Naxos S. 92
- Donizetti**, Anna Bolena
Dynamic/Naxos S. 95
- Henning Kraggerud Plays**
Fritz Kreisler
Music in Motion/Naxos S. 93
- Kurtág/Bach**, In memoriam
Haydée, Játékok
ECM/Universal S. 93
- Rossini**, Semiramide
Dynamic/Naxos S. 95
- Verdi**, Nabucco
Sony S. 95
- Wagner**, Parsifal
Opus Arte/Naxos S. 95
- Wagner**, Der Ring des
Nibelungen
Arthaus/Naxos S. 95
- Jazz**
Dee Dee Bridgewater, Dee
Dee's Feathers
Okeh/Sony S. 98
- Ryan Carniaux Quintet**, Never
Leave Your Baggage Unattended
Hip Jazz/Galileo S. 101
- Hayden Chisholm**, Breve
Pirouet/NRW S. 101
- Hendrika Entzian Quartet**,
Turnus
Traumton/Indigo S. 98
- Paolo Fresu**, Daniele di Bona-
ventura, In maggiore
ECM/Universal S. 98
- Julia Hülsmann Quartet/Theo**
Bleckmann, A Clear Midnight
ECM/Universal S. 99
- José James**, Yesterday I
Had The Blues
Blue Note/Universal S. 100
- Wolfgang Lackerschmidt**
Quartet
TCB/New Arts S. 98
- Charles Lloyd**, Wild Man Dance
Blue Note/Universal S. 100
- Joe Lovano & Dave Douglas**,
Sound Prints
Blue Note/Universal S. 99
- Joscha Oetz**, Perfektomat
Klaeng S. 99
- Jan Prax Quartett**, Keepin'
A Style Alive
ACT/Edel S. 101
- Zhenya Strigalev's Smiling**
Organizm, Robin Goodie
Whirlwind/Indigo S. 101
- Nils Wogram Nostalgia**, Nature
Nwog/Edel S. 100
- Bücher**
Sandner, Keith Jarrett –
Eine Biographie
Rowohlt S. 56
- Kindermedien**
Drachenzähnen leicht gemacht
Arena audio S. 70
- Glitzerkatze und Stinkmaus**
Silberfisch S. 70
- Der kleine Drache Kokosnuss**
und die Reise zum Nordpol
CBJ-audio S. 70
- Die Krumpflinge: Egon zieht ein**
Hörverlag S. 70
- Scary Harry: Meister der Geister**
Jumbo S. 70